

Nr. 1094

Der Mann aus Haiti

Er fühlt sich auserwählt – er verbreitet die Botschaft des STAC

von H. G. Ewers

Die Kosmische Hanse, im Jahr 3588 alter Zeitrechnung von Perry Rhodan gegründet, besteht inzwischen 426 Jahre - das heißt, man schreibt auf Terra und anderen galaktischen Welten das Jahr 426 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ).

Abgesehen davon, daß die Hanse durch ihre Handelsbeziehungen zu allen bekannten Rassen in der Milchstraße und in deren Umfeld für gedeihliche und völkerverbindende Kontakte sorgt, dient die Organisation auch der Verteidigung gegen die mit ES befeindete Superintelligenz Seth-Apophis, die schon oft genug versucht hat, den galaktischen Frieden zu stören.

Auch die Porleyter, die wiedererweckten Vorläufer der Ritter der Tiefe, sind nicht gerade diesem Frieden förderlich - und so kommt es, daß Perry Rhodan und seine Freunde und Gefährten von der Hanse, der Liga Freier Terraner und der GAVÖK sich nicht nur mit Seth-Apophis auseinander zu setzen haben, sondern auch mit dem Porleyter-Problem.

Sie zur Vernunft zu bringen, ist den Terranern bisher nicht gelungen, obwohl sie all nur denkbaren Anstrengungen unternahmen, wie auch das Duell der Superwaffen auf Chey-raz zeigt.

Aber nicht nur die Porleyter sorgen für Aufsehen - das tut auch Eric Weidenburn, DER MANN AUS HAITI...

Die Hauptpersonen des Romans:

Eric Weidenburn - Ein Mann mit einem Sendungsbewußtsein.

Eartha Weidenburn - Erics Mutter.

Henri Vaudau - Er hilft Eartha, ein Trauma zu überwinden.

Dunka Rabanez - Erstes Mitglied des Förderkreises STAC.

Gideon McVistor - Ein Hanse-Spezialist.

1.

Das Trauma

Die Perlenschnur des Rosenkranzes glitt durch ihre sensiblen Finger, während sie laut-los betete.

Langsam tastete sich ihr Bewußtsein danach wieder zur gestalthaften Wahrnehmung zurück. Der Blick aus ihren kohlschwarzen, stets etwas wehmütig wirkenden Augen wanderte durch die Domhalle der Kathedrale von Santo Domingo mit ihrem aus reinem Silber geschmiedeten Hochalter und dem Grab des Christoph Kolumbus, die im 24. Jahrhundert alter Zeitrechnung restauriert und konserviert worden war.

Leise ging sie durch den Mittelgang zum Nebenalтарь mit seinen vielen stets brennenden Kerzen. Es war still und kühl. Außer ihr befand sich nur ein weißhaariger Mann mit zwei kleinen Kindern hier, einem Knaben und einem Mädchen, die rechts und links neben ihm im Gestühl knieten.

Sie zündete die mitgebrachte Kerze an und stellte sie neben die anderen, dann sank sie nach einem Blick auf das Madonnenbild von Murillo auf die Knie...

1

*

Ein Gleitertaxi brachte sie aus der Altstadt hinaus und in den Vorort Starship-Quarter, von wo aus die westlichen Randbauten des kleinen Raumhafens Boca Chica Space Port zu sehen waren.

Starship-Quarter beherbergte Raumfahrer und Touristen aus allen Gegenden der bekannten Galaxis und bot für jeden von ihnen eine Insel der heimatlichen Kultur sowie den Luxus und die Vergnügungen aller Welten für die Zeit ihres mehr oder weniger kurzen Aufenthalts. Extraterrestrier, die längere Zeit auf Terra blieben, zogen es meist vor, sich Wohnungen oder Häuser in der terrestrisch-haitianisch geprägten Dreimillionenstadt am Gestade des Karibischen Meeres zu mieten. Die ganze Fahrt über tastete sie immer wie-der nach der Info-Folie in der Jackentasche ihres Hosenanzugs, und als der Gleiter in langsamem Tempo durch die Straßen von Starship-Quarter schwebte, suchte sie mit fieb-rigem Blick die Straßenschilder.

Dennoch mußte sie das gesuchte Schild übersehen haben, denn nach einiger Zeit senk-te sich der Gleiter hinab, hielt an, und die sonore Männerstimme seines Computersystems sagte:

„Tootar-Kuns-Street siebenunddreißig. Wir sind am Ziel.“

Zweifelnd musterte sie die mit Goldplatten und Stahlplastikspiegeln belegte Fassade des Gebäudes, vor dem ihr Taxi stand. Seine Form war der eines Baálol-Tempels nachemp-funden, aber die über die Stahlplastikspiegel funkelnden Slogans schienen auf das ge-naue Gegenteil von „heiligen Hallen“ hinzudeuten. Die Gestalten, die durch den Soft-Energie-Vorhang des Portals ein und aus gingen, bestärkten diesen Eindruck noch. Das Computersystem ihres Gleitertaxis bewies, daß seine Programmierer an alles gedacht hatten, denn die sonore Stimme erklärte:

„Es besteht kein Grund zu irgendwelchen Befürchtungen. Die Slogans sind maßlose Übertreibungen. In Wirklichkeit werden in diesem Hause harmlose und behördlich ge-nehmigte Senso-Spiele geboten, die weder gegen die vielfältigen Tabus sowie ethischen und moralischen Wertvorstellungen aller nur denkbaren Besucher noch gegen die Würde einer Person verstoßen. Im übrigen ist das dein Ziel. Kann ich mit einer Auskunft behilflich sein?“

„Nein, danke!“ sagte sie hastig. „Es ist schon gut. Der erste Eindruck hatte mich nur verwirrt.“

Sie schob ihre ID-Karte in den Zahlschlitz, damit die Fahrkosten von ihrem Konto bei der Solar-Bank auf ein Konto des öffentlichen Verkehrsunternehmens umgebucht werden konnten. Die Karte sprang fast sofort wieder heraus, das Computersystem bedankte sich und öffnete die Seitentür.

Der Lärm aus zahllosen Lautsprecheransagen, von Musik und Stimmengewirr betäubte sie fast, als sie ausgestiegen war, doch bald hatte sie sich daran gewöhnt - und auch dar-an, daß ihr Ziel in einem Vergnügungsviertel lag, was sie aus reiner Naivität nicht erwartet hatte.

Zwei rotbärtige Springer, die aus dem Portal kamen, musterten sie neugierig, dann gin-gen sie weiter. Ein Blue, der sich ein grünes Tuch um seinen langen Hals geschlungen hatte, beobachtete mit den hinteren Augen seines „Tellerkopfes“ schüchtern die Umge-bung, während er dem in die Hauswand neben dem Portal integrierten INFO-Roboter zu-hörte. Ein leicht beschwipster Unither tippte ihn mit seinem Rüssel an. Die beiden spra-chen kurz miteinander, dann betraten sie das Etablissement.

2

Sie lächelte. Das, was auf den ersten Blick als eine Anhäufung zwielichtiger Gestalten gewirkt hatte, entpuppte sich als zufällige Ansammlung harmloser Individuen von verschiedenen Welten.

Sie rückte das schmale Trageband ihrer kleinen Tasche auf der Schulter zurecht, dann ging sie durch den Energievorhang> der ein angenehmes Kribbeln auf der Haut

hervorrief.

Eine relativ kleine Halle nahm sie in sich auf. In den Wänden waren die Öffnungen von neun Antigravlifts, darüber schreiend bunte Bilder mit Beschriftungen in Interkosmo und Englisch. Im Mittelpunkt der Halle stand eine kreisrunde Bar, hinter dessen Theke eine dunkelhäutige Ferronin und ein Ertruser mit riesigem blauschwarzen Sichelkamm Dienst taten. Dort hatten der Unither und der Blue sich neben einem Anti und zwei Sempronosen niedergelassen und schauten fast andächtig zu, wie der Ertruser gleichzeitig zwei hohe Gläser nacheinander mit grünen, blauen, roten und gelben Alkoholika füllte, ohne daß die Farben sich vermischten.

Nachdem sie die Schilder gemustert hatte, kehrte das Gefühl der Hilflosigkeit zurück. Der Name, den sie suchte, war nicht zu finden gewesen.

„Kann ich dir helfen?“ erkundigte sich die Ferronin in gutturalem Englisch.

„Ich weiß nicht“, erwiderte sie schüchtern und kramte eine zweite Notizfolie hervor. „Ich soll mich bei Henri Vaudau melden. Er könnte...“ Sie biß sich auf die Lippen, als hätte sie schon zuviel verraten.

Der Ertruser sah von seiner Arbeit auf.

„Behalte dein Geld lieber für dich! Henri ist ein Scharlatan. Ich glaube, er nimmt Mnemo-nin und schöpft daraus seine Weisheiten.“

Die Ferronin sprach mit einem Wortschwall einer unbekannten Sprache auf ihn ein: wahrscheinlich Ferronisch. Der Ertruser schien sie jedoch zu verstehen, denn er schüttelte zuerst den Kopf, dann nickte er widerstrebend.

„Ich bringe dich zu ihm“, sagte er schließlich gutmütig. „Aber er nimmt nur Bargeld.“

Sie legte eine Hand auf ihre Tasche.

„Ich habe Bargeld dabei.“

Er schob ein Segment der Theke beiseite und kam heraus.

„Komm! Wie viel hast du mitgebracht?“

Sie hatte Vertrauen zu dem gutmütig wirkenden Riesen gefaßt, deshalb zögerte sie nicht.

„Dreihundert Galax.“

„Viel zuviel. Nimm die Hälfte heraus und verstau sie woanders! Hundertfünfzig sind für ein Astrogramm mehr als genug.“

Widerstrebend gehorchte sie und steckte hundertfünfzig Galax in die Innentasche ihrer Jacke, obwohl sie wußte, daß sie auch sie Henri überlassen würde, denn sie war nicht gekommen, sich ein Astrogramm erstellen zu lassen.

*

In der dritten Subetage stiegen sie aus dem Antigravlift, und der Ertruser zeigte auf eine Tür am rechten Ende des spärlich beleuchteten Korridors.

„Dort ist es. Keine Angst, Henri frißt niemanden. Er ist nur geldgierig. Ich muß jetzt an meine Arbeit zurück. Wenn du fertig bist, spendiere ich dir einen Drink. Ich heiße Komtrur.“

„Danke!“ sagte sie und ging, ohne sich ihrerseits vorzustellen.

Die Tür öffnete sich lautlos, als sie die Meldeleiste daneben berührte. Vor ihr lag ein phantastisch eingerichtetes Zimmer. Das phantastischste daran war ein großer gemauerter Kamin, in dem ein elektronisches Feuer flackerte. Davor hockte auf einem dreibeinigen

3

Sessel aus schwarzem Metall ein kleingewachsener, aber breitschultriger schwarzhäutiger Mann mit schwarzem Kraushaar. Er trug vergoldete Stiefel und einen

dunkelblauen Umhang, auf dem goldene Sterne glänzten. Das Modernste in dem Raum waren ein Ter-minal und ein Separat-Computer.

„Komm näher, Schwester!“ sagte der Mann leise, nachdem er den Kopf gedreht hatte. „Wie heißt du?“

Zögernd trat sie zwei Schritte in den Raum hinein. Hinter ihr schloß sich die Tür automa-tisch.

„Bist du Henri Vaudau?“

Sein Gesicht verzog sich zu einem freundlichen Lächeln.

„Wer sollte ich sonst sein? Sweety Nougara hat dir sicher meine Tür gezeigt.“

„Nein, Komtrur.“

„Ah, der Ertruser, der gestern angefangen hat! Er hält wohl nicht viel von mir. Aber ich erstelle meine Astrogramme nach rein wissenschaftlichen Prinzipien.“

Er deutete auf den Separat-Computer.

„Das ist mein Astrologischer Computer. Er hilft mir, Fehldeutungen zu vermeiden. Um aber ein Astrogramm stellen zu können, brauche ich einige Daten von dir, Schwester.“

„Ich bin Eartha Weidenburn“, sagte sie leise. „Meist nennt man mich Bella. Aber ich will kein Astrogramm.“

Überrascht zog Henri die Brauen hoch, dann stand er auf und kam näher. Behutsam legte er ihr die Hände auf die Schultern.

„Eine Wiege deiner Vorfahren stand in Afrika, Bella, die andere offenbar in Spanien. Ei-ne gute Mischung, aber für mich bedeutet nur die eine Wiege etwas, die in deinen Adern das Blut unserer gemeinsamen Vorfahren fließen läßt.“

„Warum?“

Er lachte und tätschelte ihre Wangen.

„Warum! Natürlich nicht, weil ich dächte, schwarze Haut wäre besser als weiße oder gelbe. Aber Terraner schwarzer Haut oder negroiden Typus wie du können manchmal noch das Denken in Anschauungen nachvollziehen, das den Kulturkreis der Ahnen präg-te.“

Plötzlich lächelte sie auch.

„Ich weiß, was du meinst, Henri. Aber das Denken in Anschauungen war nicht auf den afrikanischen Kulturkreis beschränkt. Auch die Eskimos der alten Zeit dachten so.“

„Die Eskimos? Ach, ja, das waren die Menschen, die in bitterer Kälte mit primitiven Mit-teln überleben konnten! Aber ich wußte nicht...“

„Ein Vogel war es, der die Menschen schuf und alles Leben auf dieser Erde. Tulunger-saq hieß er oder Vater Rabe. Doch zuerst war er in Menschengestalt da. Blind tastete er sich vorwärts, wußte nicht, was er tat, bis es ihm eines Tages klar wurde, wer er war und welche Aufgabe er zu erfüllen hatte.“

„Das ist wunderbar gesagt, Bella!“ Henris Augen leuchteten. „Ich erkenne, du beherrscht die Gabe der Ahnen.“

„Das war der Anfang eines Eskimo-Märchens“, erklärte Eartha. „Ich bin dabei, eine Sammlung zusammenzustellen - als Herausgeberin.“

„Ein schöner Beruf. Dein einziger?“

„Nein, ich bin noch Kristallographin, seit ich auf Terra seßhaft geworden bin.“ Ihr Blick verdunkelte sich, und plötzlich fror sie.

Henri legte einen Arm um ihre Schultern, führte sie zu seinem Schemel und ließ sie dar-auf Platz nehmen.

„Ich verstehe, Bella. Du hast eine Erinnerung, die du allein nicht bewältigen kannst,

und du glaubst, daß ich dir zu helfen vermag. Aber das ist schwierig. Hast du es schon mit Psychotherapie versucht?“

„Ja, aber es hat nichts genützt. Die Therapeuten sagen, mein Trauma wäre so stark, daß es sich nicht abbauen läßt. Henri, ich brauche die Hilfe einer Moirida!“

„Ich wußte es nach deinen ersten Worten“, erwiderte er. „Aber wieso kommst du deshalb zu mir?“

Sie öffnete ihre Tasche, holte eine Folienhülle heraus und öffnete sie. Darin lag ein dünner Plastikstreifen. Mit zitternden Fingern reichte sie ihn Henri.

„Eartha Weidenburn, dir kann nur eine Moirida helfen“, las er ab. „Wende dich an Henri Vaudau, Tootar-Kuns-Street, Starship-Quarter, Santo Domingo.“

Er blickte nachdenklich auf.

„Ich glaube, ich weiß, wer das geschrieben hat. Aber Namen dürfen in diesem Zusammenhang nicht fallen. Der Besitz einer Moirida ist zwar nicht verboten, aber wahrscheinlich nur deshalb nicht, weil der Gesetzgeber nicht ahnt, daß noch eine der Hybridinnen lebt, die einst von einem Ara gezüchtet worden waren. Das war vor über zweihundert Erdjahren gewesen. Damals hatte man sie alle beschlagnahmt und nach Tahun gebracht, dachte man. Eine entging ihnen. Die anderen sind inzwischen gestorben, erfuhr ich. Lussi kam auf sehr mysteriöse Weise in meinem Besitz. Sie fühlt sich wohl bei mir, und sie darf nicht als wissenschaftliches Versuchsobjekt mißbraucht werden.“

„Würde sie das denn?“

„Mit den allerbesten Vorsätzen natürlich. Man würde sie wie eine Königin behandeln und versuchen, sie auf freiwilliger Basis zu einer experimentellen Zusammenarbeit zu überreden. Aber das ist nicht das, was sie braucht, denn ihr Wirken würde durch Vorschriften eingeengt werden. Bei mir ist sie frei. Es ist allerdings nicht ganz ungefährlich, von ihr behandelt zu werden. Du könntest einen Teil deiner Persönlichkeit an sie verlieren. Andererseits kann sie nur auf ihre Art und Weise helfen.“

„Ich bin schwanger“, sagte Eartha. „Im vierten Monat. Kann die Behandlung dem Kind schaden?“

„In keiner Weise, Bella. Du hast einen Ehekontrakt?“

„Nein, Hirt und ich wollten beide unabhängig bleiben, aber wir wollten auch ein Kind. Hirt Lammaso, er ist sechsunddreißig Jahre alt, fünf Jahre jünger als ich. Vor zwei Tagen brach er mit einer Hanse-Karawane nach M 13 auf. Wenn er zurückkommt, wird Eric schon geboren sein.“

„Eric?“

Sie nickte heftig.

„Wir wollten beide einen Jungen und haben ein Wahl-Timing machen lassen.“ Sie errötete.

„Das ist doch nur vernünftig, wenn beide Elternteile wünschen, daß ihr Kind ganz bestimmten Geschlechts sein soll. Aber es wird Zeit, daß ich dich zu Lussi bringe.“

Er nahm sie bei der Hand und führte sie durch eine schmale Tür in ein anderes Zimmer. Der Boden war von großen Marmorplatten bedeckt, eine Wand bestand aus lauter kleinen Fächern, in denen Lesespulen lagen, in einer zweiten Wand standen in Regalen zahlreiche Bücher, deren Rücken verrieten, daß sie uralte waren. Die dritte Wand enthielt ein ausklappbares Pneumbett, und die vierte Wand zeigte die Projektion der konservierten Zitadelle La Ferriere.

In der Mitte des Zimmers stand eine große würfelförmige Glassitvitrine, in der auf weißem Samt Knochen, Lederbeutel und Federbüschel lagen - und mitten darunter ein

menschlicher Schädel.

5

Henri berührte das edelsteinbesetzte Band an seinem linken Handgelenk. Die Vitrine glitt zur Seite und enthüllte eine nach unten führende Treppe aus marmornen Stufen.

„Noch etwas, Bella“, sagte Henri. „Lussi ist menschlich, obwohl sie nicht so aussieht.“

„Ja“, erwiderte sie beklommen. „Aber muß ich dir nicht mehr über mein Trauma erzählen?“

„Das ist nicht nötig. Lussi wird dein Trauma erkennen und seine Ursache aufspüren - und sie wird dich davon befreien, wenn das möglich ist. Geh nun!“

*

Gehorsam stieg Eartha die Treppe hinab. Die Tür am Ende des Korridors öffnete sich, als sie dicht davor stand. Dahinter lag ein großer kreisrunder Raum. Grünliches Licht fiel auf grünlich schimmernde Erhebungen und Vertiefungen, die teilweise bis an die Decke reichten oder sich mehrere Meter tief unter das Bodenniveau senkten.

Im Hintergrund reichte ein schwarzer Samtvorhang von Wand zu Wand. Er teilte sich, nachdem die Tür sich wieder hinter Eartha geschlossen hatte.

Und dort stand die Moiroida, die Schicksalsgöttinähnliche, wie das Wort bedeutete.

Die Hybridin war nackt, etwa 1,20 Meter groß und schlank, fast grazil.

Die breite flache Nase, die Fledermausohren und die durch Membranen geschützten Katzenaugen fielen Eartha zuerst auf, dann sah sie, daß die glatte schwarze Haut durch ein Polymer-Geflecht verstärkt war. Finger und Zehen trugen runde Saugnäpfe; der Hinterkopf war weit ausgebuchtet.

Zu ihrem eigenen Erstaunen erschrak Eartha nicht über den Anblick dieses Wesens, sondern spürte eine Welle von Sympathie für es in sich aufsteigen.

„Du möchtest, daß ich dich von einem Trauma befreie, das dein Leben zu vergiften droht, Bella?“ fragte Lussi mit leiser, völlig menschlicher Stimme.

„Ja“, antwortete Eartha. „Hilf mir, bitte!“

„Es ist nicht ungefährlich“, wandte Lussi ein. Aus ihren Fingerspitzen fuhren Krallen und zogen sich wieder zurück. „Ich werde dich zwar mit den verschiedensten Neuropeptiden aus diesen Krallen präparieren, damit es dir leichter fällt, Distanz zu mir zu wahren, aber dennoch könnte es geschehen, daß die Erinnerungen an die Vergangenheit und die Vorstellungen der Zukunft dich so ängstigen, daß dein Geist sich an meinen klammert und daß sich ein Teil deiner Persönlichkeit nie mehr von mir zu lösen vermag.“

„Vorstellungen von der Zukunft?“ fragte Eartha ungläubig.

„Mein Gehirn besitzt einen Anhang aus enzephalophilem Hyperplasma, das ein n-dimensionales Feld aufbauen kann. Dieses Feld ist wie das Netz eines Fischers, nur fängt es keine Fische, sondern Gedanken aus Zukunft und Vergangenheit.“ Lussi lächelte rät-selhaft. „Natürlich ließe sich mit einem wahllos zugänglich gemachten Gedankenwirrwarr nichts anfangen, deshalb programmiere ich das Feld so, daß es in der Art eines Zufalls-generators wirkt, der auf die Rückführung deines Traumas in die Vorstellungen der Ursa-chen sorgt.“

„Und was hat die Zukunft damit zu tun?“

„Da Vergangenheit und Zukunft gleichzeitig existieren, wirst du zwangsläufig auch mit Vorstellungen der Zukunft konfrontiert werden, die in irgendeiner Weise von den Ursachen deines Traumas abhängen. Du kannst immer noch umkehren.“

Eartha schüttelte den Kopf.

„Nein, ich muß dieses Trauma loswerden - schon um des Kindes willen, das ich erwar-

te.“

„Es ist gut, Bella. Wir können anfangen. Komm her!“

6

Eartha ging vertrauensvoll auf die kleine Hybridin zu, ließ sich von ihr in eine weiche grüne Mulde führen und legte sich hinein. Lussi streichelte sie, bis Eartha sich völlig entspannt hatte, dann fuhr sie hohle Krallen aus ihren Fingerspitzen und ritzte ihre Haut.

Eine Decke aus Dunkelheit breitete sich über ihr aus. Sie verlor allmählich das Gefühl ihrer physischen Existenz.

Dann, urplötzlich, saß sie wieder neben ihrem Partner Simoi Lurdeen vor den Kontrollen ihres Prospektorenschiffs - und sie sah mit kristallener Klarheit voraus, was in den nächs-ten Sekunden geschehen würde.

Simoi und sie waren seit Jahren zusammen und suchten nach seltenen Mineralen, die wertvoll genug waren, daß sich die Ausbeutung natürlicher Lagerstätten lohnte.

An diesem schicksalhaften Tag vor drei Jahren war es zu jenem Zwischenfall gekommen, den sie nun erlebte, als wäre sie in die Vergangenheit gereist, und von dem sie gleichzeitig wußte, daß es nur ein Nacherleben war, an dem sie nichts ändern konnte.

Sie schloß die Augen, als die schrecklichen Sekunden abliefen, in denen Simoi und sie erkannten, daß eine Fehlfunktion des Steuercomputers zur Kollision ihres Schiffes mit dem Kopf eines Kometen führen mußte.

Damals war sie drei Monate später gefunden worden, in einer Rettungskapsel schockgefroren. Sie hatte sich nach der Wiederbelebung nicht daran erinnern können, wie sie in die Kapsel gekommen war und was aus Simoi geworden war.

Deshalb öffnete sie dieses Mal die Augen weit, in der Hoffnung, die gedankliche Rekonstruktion möge ihr zeigen, wie ihre damalige Rettung zustande gekommen war, denn die Erinnerungslücke war die eigentliche Ursache ihres Traumas.

Und sie sah etwas!

Da waren die Hyaden, jener Sternenstrom, der sich mit gleichgerichteter und gleich-schneller Bewegung seiner alten roten Sonnen in Richtung Beteigeuze im Orion bewegte und in dem sie die verhängnisvolle Begegnung mit dem Kometen ereilt hatte, in dessen Kopf sie fündig zu werden gehofft hatten.

Doch da war noch etwas! Ein leuchtender und funkelnder Strom von Meteoriten, der die Hyaden schräg durchquerte.

Doch wieso konnten Meteoriten im Vakuum des Alls leuchten und funkeln?

Und während ihr Schiff barst und sie dachte, daß das der Tod sei, glaubte sie einen fer-nen an- und abschwellenden Gesang zu hören. Plötzlich wußte sie, daß sie gerettet wer-den würde, aber ihrem Schicksal dennoch nicht entkommen konnte. Abwehrend hob sie die Hände vors Gesicht.

Etwas streifte sie und schleuderte sie auf ein unbekanntes Ziel zu. Sie schrie, als nur noch Dunkelheit um sie war.

Als die Dunkelheit von ihr weggezogen wurde, kniete Lussi neben ihr. Die Pupillen ihrer Katzenaugen waren weit geöffnet, und ihre schwarze Haut hatte sich mit einem ölig glän-zenden Film bedeckt.

Eartha lag da und überlegte, ob ihr ein Teil ihrer Persönlichkeit fehlte. Doch sie vermochte keine Veränderung in ihrem Innern zu erkennen.

„Du bist der erste Patient, dessen Geist sich nicht an mich zu klammern versuchte“, sag-te Lussi.

Eartha war beruhigt - und beunruhigt zugleich. „Was bedeutet das?“

„Das müßt du selbst herausfinden, Bella.“

„Ich weiß immer noch nicht, wie meine Rettung zustande kam und was aus Simoi geworden ist. Nein, jetzt bin ich sicher, daß er den Unfall nicht überlebt hat. Er kann es nicht gewesen sein, der mich in die Rettungskapsel steckte und die Schockgefrierautomatik einschaltete. Also hat jemand anderer eingegriffen und mein Leben gerettet. Aber wer? Könnte der Meteoritenstrom, den ich sah, etwas damit zu tun haben?“

7

„Du hast ihn nur während der Sitzung gesehen, nicht wahr?“

„Ja, das stimmt. Du meinst, in Wirklichkeit existierte er gar nicht?“

„Mein n-dimensionales Feld fängt nur Gedanken ein, keine gegenständlichen Objekte, aber ich kann nicht unterscheiden, ob die Gedanken etwas darstellen, was gegenständlich war oder sein wird oder ob sie rein symbolischen Charakter haben. Ich müßte zudem schweigen, wenn ich es wüßte, denn es würde deine Reflexion des Gesehenen verfälschen.“

„Das sehe ich ein. Da war noch etwas. Ich erkannte, nein, ich wußte, daß ich gerettet werden würde. Zuerst glaubte ich, dieser Gedanke bezöge sich auf meine Rettung damals bei dem Unfall. Jetzt denke ich, daß er sich auf eine Rettung bezog, die in meiner Zukunft liegt, und daß dieser Gedanke von mir selbst stammt.“

Sie blickte fragend in Lussis Gesicht, doch die Hybridin ließ nicht erkennen, was sie dachte und fühlte.

Eartha seufzte.

„Du darfst mir nichts sagen, ich weiß. Aber ich zerbreche mir den Kopf darüber, was es bedeuten soll, daß ich gerettet werden würde, aber meinem Schicksal dennoch nicht entkommen könnte.“

„Niemand entkommt seinem Schicksal; unsere Zeit ist geliehen.“

Die Augen der Hybridin schienen auf etwas zu sehen, das für die Augen gewöhnlicher Menschen verschlossen blieb. „Doch das ist nichts, vor dem wir erschrecken müßten.“

Ja, ja, du willst mich trösten! dachte Eartha.

Doch plötzlich stand eine Passage aus einem der Eskimo-Märchen, die sie gelesen hatte, vor ihrem geistigen Auge:

Es war dunkel auf der Erde. Die Augen sahen nichts. Wollte man gehen, mußte man sich mit den Händen vorwärts tasten und sich nach dem richten, was man mit den Ohren gehört hatte. Alles waren Töne.

Und mit einemmal begriff sie, daß dieses Märchen und die Worte der kleinen Hybridin eine gemeinsame Aussage hatten: Sie erklärten, daß sich dem Geist des Menschen auf jeder Stufe der Evolution immer nur ein Teil der Wahrheit erschließt und daß man nur dann mehr zu sehen hoffen kann, wenn man die nächsthöhere Stufe betreten hat.

„Ich verstehe“, flüsterte sie. „Man kann nur das sehen, was man mit eigenen Augen sieht - und man kann nur das begreifen, was man sieht.“

„Ich hoffe, daß ich dir helfen konnte, wieder ganz zu dir zurückzufinden, Bella“, sagte Lussi. „Das meiste dazu aber hast du selbst getan.“

Eartha nickte.

„Danke, Lussi.“ Sie öffnete ihr Täschchen. „Was bin ich dir schuldig? Ich weiß, mit Geld ist diese Schuld nicht abzutragen, aber ...“

„Das Geschäftliche ist Henris Sache. Ich freue mich, daß ich dir helfen konnte. Komm!“

Eartha ließ sich von ihr auf die Beine helfen. An der Tür wandte sie sich noch einmal um.

„Bist du sein Besitz, Lussi?“

Die Hybridin lachte leise.

„Er besitzt mich so, wie ich ihn besitze, und jeder von uns ist zufrieden damit. Viel Glück, Bella - für dich und Eric!“

2.

Das Geschenk

„Setz dich doch!“ sagte der Händler freundlich, nachdem er festgestellt hatte, daß die Frau hochschwanger war. „Es ist wieder einmal heiß heute.“

8

„Danke, ich fühle mich gut“, erwiderte Eartha Weidenburn lächelnd.

Sie überflog die auf der Ladentheke liegenden halbmeterbreiten Stoffstreifen. Ihr Blick blieb an einem dunkelblauen Stoff haften, der jedes Mal gleißte und glitzerte, wenn die Robottheke sich schüttelte und dabei Wellen durch die Stoffmuster laufen ließ.

Der Händler, ein etwa neunzigjähriger hagerer Mann mit Hakennase, hellbrauner Haut und glattrasiertem Schädel, erkannte das Interesse der derzeit einzigen Kundin in seinem kleinen Laden am Marche Fer von Port-au-Prince augenblicklich.

„Das ist etwas ganz Neues, Bürgerin“, sagte er mit einschmeichelnder Stimme. „Larafer-dil von Ikopanhe, erst gestern mit einem Springerschiff auf dem Mars angekommen und per Transmitter vorerst nur in die Auktionshalle von Les Cayes geschickt. Ich habe alles aufgekauft. Du kannst ihn also nur bei mir bekommen.“

Er fuhr mit den Händen unter das Stoffmuster. Es bewegte sich, als wäre es ein lebendiges Wesen. Gleichzeitig mußte er mittels Blickschaltung den silbrigen Lichtstrahl eines an der Decke befestigten Strahlers darauf gerichtet haben, denn das Glitzern verstärkte sich noch.

„Komm, streichle es!“ lockte der Händler. „Es ist federleicht und erwidert jede Liebkosung. Die Biotexzüchter auf Ikopanhe sind wahre Künstler. Niemand im ganzen Universum kann ihnen in der Züchtung von Textil-Biopolymeren das Wasser reichen.“

Eartha lächelte über den Eifer des Händlers, aber sie befolgte seine Aufforderung. Ihre Hände glitten über den Stoff. Er fühlte sich tatsächlich außergewöhnlich leicht an. Dank der Manipulationen der Robottheke vermittelte er außerdem ein Gefühl sanfter Kühle, das bei der draußen herrschenden Hitze als besonders angenehm empfunden werden mußte.

„Was kostet der laufende Meter?“ erkundigte sie sich.

Der Händler verdrehte die Augen, als hätte sie etwas Unanständiges gefragt.

„Santa Maria! Von seinem Wert her ist dieser Stoff unbezahlbar. Offen gesagt, mir gefällt er so gut, daß ich ihn am liebsten für mich behalten würde. Aber die Tradition meines Hauses verpflichtet mich dazu, meine persönlichen Ambitionen zurückzustellen, um das Wertvollste meinen Kunden anzubieten.“

Eartha hörte geduldig zu und freute sich bereits auf das Feilschen um den Preis. Sie hatte ihre Kindheit und Jugend auf Haiti verbracht und viele Jahre in Port-au-Prince gewohnt. Sehr oft hatte sie den Marche Fer, den „Eisenmarkt“ aufgesucht, war von der Grand Rue aus an den Hunderten von kleinen Läden vorbeigewandert und hatte dem leidenschaftlichen Handeln zwischen Verkäufern und Käufern gelauscht und es genossen, wenn sie selbst um etwas handeln konnte.

Sie war dankbar dafür, daß Port-au-Prince, als das Gesicht der Erde sich am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts nachhaltig zu wandeln begonnen hatte, größtenteils unter Denkmalschutz gestellt worden war.

„An welchen Preis hattest du gedacht?“ erkundigte sich Eartha, nachdem der Verkäufer seine Litanei beendet hatte.

Der Mann wiegte den Kopf.

„Du bist eine schöne Frau, und du erwartest neues Leben in deiner Familie“, erklärte er. „Außerdem habe ich heute in anderen Stoffen einen guten Preis erzielt, deshalb schenke ich dir den Laraferdil unter dem Einkaufspreis. Sagen wir, vierzig Galax für den laufenden Meter.“

„Ich glaube, es ist heute zu heiß“, erwiderte Eartha. „Ich werde ein andermal wiederkommen, wenn ich nicht befürchten muß, daß du einen Sonnenstich hast und den laufen-den Meter mit dem laufenden Kilometer verwechselst.“ Sie gab sich den Anschein, als wollte sie den Laden verlassen.

Der Händler schlug sich mehrmals die flache Hand gegen die Stirn.

9

„Oh, Santa Maria, sei dieser armen Frau gnädig, obwohl sie mich in den Ruin treiben möchte!“ rief er weinerlich. „Fünzig Galax habe ich für den laufenden Meter bezahlt, und ich bin bereit, ihn für dreißig Galax zu verkaufen, weil ich ein gutes Werk tun will.“

Eartha blieb stehen.

„Zehn Galax!“

„Zehn Galax!“ Aus der Stimme des Händlers sprach größte Verzweiflung. „Meine Frau und meine Kinder werden verhungern, ich werde mein Haus verkaufen müssen und betteln gehen - und obendrein werde ich zum Gespött der Leute werden. Aber ich muß heute wohl nicht ganz richtig im Kopf sein, deshalb biete ich dir diese Kostbarkeit zum Schleuderpreis von zwanzig Galax an, obwohl ich dabei mehr zusetze, als ich verantworten kann.“

„Einverstanden“, sagte Eartha und kehrte zum Ladentisch zurück.

Der Händler strahlte übers ganze Gesicht, denn natürlich hatte er immer noch Gewinn erzielt.

„Du hast ein gutes Geschäft gemacht, Bürgerin“, versicherte er eifrig, während er die Sensorpunkte eines am linken Unterarm festgeschnallten flachen Computers berührte. „Es war eine große Freude, mit jemandem wie mit dir zu handeln. Manchmal kommen Außerirdische - aber sogar Terraner -, die einfach den zuerst genannten Preis akzeptieren. So etwas verdirbt einem die Freude am ganzen Geschäft. Na, glücklicherweise sind es Ausnahmen. Wie viel Meter brauchst du?“

„Vier Meter.“

Der Händler berührte abermals die Sensoren.

„Und der Stoff geht an deine Anschrift? Du wirst ihn kaum tragen wollen. Sicher kaufst du heute noch mehr ein.“

„Wahrscheinlich schon. Weidenburn, dreihundertachtzig Navidad Way.“

„Navidad Way!“ Dort wohnt eine Bekannte von mir: Jeudy Vaval. Kennst du sie zufällig?“

„Ihren Namen kenne ich nicht, aber vielleicht habe ich sie schon gesehen. Welche Nummer?“

„Zweihunderteinundsiebzig. Ein kleines, aber schönes Haus mit freiem Strandblick. Ich habe es für sie gemie...“ Er räusperte sich. „Die Häuser dort sind alle sehr schön. Meine Frau wollte früher auch dorthin ziehen, aber dann haben wir überlegt, daß sie für eine Familie mit drei Kindern zu klein sind, die Häuser.“

„Etwas klein geraten sind sie schon“, meinte Eartha. „Aber vorläufig genügt es. Wir werden sicher nur ein Kind haben; mehr wollen wir gar nicht.“

„Nun, ja, bei rund zehn Milliarden Menschen auf Terra sollte ich mich eigentlich schämen, drei Kinder in die Welt gesetzt zu haben.“ Der Händler zuckte die Schultern. „Aber

bei dem Aufschwung, den die Hanse in den letzten Jahren erlebt hat, werden bald immer mehr Menschen ihr Leben auf Raumschiffe und in Handelskontore verlegen. Man erzählt sich, daß wir sogar planen, Handelskontore in Andromeda zu eröffnen. Ein neuer Aufbruch. Aber für mich ist das nichts mehr. Ich hänge zu sehr an dieser Stadt und an meinem kleinen Geschäft.“

*

Eartha Weidenburn hatte gerade die Hand auf das Papillar-Thermo-Schloß ihrer Haustür gelegt, als sie ihren Namen rufen hörte.

Sie drehte sich um und sah ihre Nachbarin zur Linken, Julia Maarten, im wildwuchernden Unkraut ihres Gartens am trennenden Zaun stehen. Das aufgedunsene Gesicht glänzte von Schweiß.

10

„Ja?“ fragte Eartha distanziert, denn sie mochte die schwatzhafte und neugierige Hundertzweiundvierzigjährige nicht.

Julia wischte sich mit dem Handrücken übers Gesicht und trocknete ihn anschließend, indem sie ihn an ihrem prall gefüllten, schmuddeligen Hauskleid abrieb.

„Ein Paket!“ stieß sie atemlos hervor. „Ein eingeschriebenes Interstellar-Paket für dich, Bella!“ Sie drehte sich zu ihrem Haus um. „Hiram, wo bleibst du denn? Bella ist da! Nun bring doch endlich das Paket!“

Drüben öffnete sich die Tür.

„Ich komme ja schon, mein Schatz!“ versicherte eine Männerstimme.

Gleich darauf trat ein großer, hagerer Mann mit blassem Gesicht blinzeln ins Licht der Abendsonne.

Eartha hatte Hiram Saimer stets bedauert. Er wurde herumkommandiert und mußte sich beschimpfen lassen, weil er angeblich alles falsch machte. Vor dem Abschluß des Ehe-kontrakts auf Lebenszeit war er Vermessungsingenieur gewesen, aber Julia Maarten hatte dafür gesorgt, daß er auf Berufe umsattelte, die er zu Hause vor dem Computer-Terminal ausüben konnte. So arbeitete er täglich vier Stunden als Statistiker und noch-mals vier Stunden als Materialverwalter und machte praktisch die ganze Hausarbeit, auch wenn sich das im Jahre 321 NGZ auf wenige Handreichungen beschränkte.

Stirnrunzelnd sah Eartha ihm und dem etwa sechzig mal fünfzig mal dreißig Zentimeter großen Metallplastikkasten entgegen, den er auf beiden Unterarmen trug. Sie wollte schon zum niedrigen Zaun gehen, um es ihm abzunehmen, als sie sah, daß Julia kehrt-machte, ihrem Mann entgegenlief und leise auf ihn einredete.

Daraufhin blieb Hiram auf dem Plattenweg, der von Julias Haus zum an der Straße befindlichen Gartentor führte - natürlich von seiner Frau begleitet.

Eartha seufzte.

Sie wußte, daß Julia sich vorgenommen hatte, den Inhalt des Pakets zu sehen - und sie wußte auch, daß sie ihr Ziel erreichen würde. Natürlich könnte sie das vereiteln, aber dann müßte sie handgreiflich werden - und fortan würde Julia die wildesten Gerüchte im gesamten Wohngebiet über sie verbreiten. Eartha aber wollte in Frieden leben. Deshalb beschloß sie, nachzugeben.

Soweit mit ihren Gedanken gekommen, fragte sie sich, was in dem Paket sein könnte. Sie entsann sich nicht, irgendwo eine Bestellung aufgegeben zu haben. Der Stoff und die Lebensmittel, die sie auf dem Marche Fer gekauft hatte, waren inzwischen längst per Rohrpost angekommen. Außerdem hatte Julia von einem Interstellar-Paket gesprochen.

Hirt...?

Die Hanse-Karawane, mit der er aufgebrochen war, mußte sich seit Monaten im Kugelsternhaufen M 13 befinden. Sie sollte dort nicht nur Arkon, sondern noch zahlreiche andere Welten anfliegen und erst im November wieder zum Rückflug über den Abgrund des galaktischen Halos und der galaktischen Ebene starten - über einen 34.000 Lichtjahre breiten Abgrund.

Eartha hoffte, daß Hirt noch vor der Geburt ihres Kindes wieder bei ihr sein würde. Der Termin war von ihrem Arzt mit Mitte November benannt worden.

Julia stieß eine Verwünschung aus, und Eartha sah, daß sie einen ihrer niedergetretenen Hausschuhe verloren hatte. Sie ließ sich dadurch jedoch nicht aufhalten, sondern hinkte mit einem nackten Fuß neben ihrem Mann her und jammerte über spitze Steine, die sich angeblich in ihre Fußsohle bohrten.

Hiram Saimer blieb dicht vor Eartha stehen, neigte den Kopf und sagte:

„Guten Tag, Eartha!“

„Quatsch kein dummes Zeug!“ fuhr seine Gattin ihn an. „Hast du deine Haftschalen irgendwo liegen lassen, daß du nicht siehst, daß es Abend ist? Au, mein Fuß! Er ist völlig

11 zerschnitten. Bestimmt kriege ich eine Wundinfektion. Bella, meine Liebe, würdest du so nett sein und mir den Fuß mit antibiotischem Wundplasma besprühen? Mein Immunsystem ist völlig ruiniert, seit ich mich mit dem Haushalt abplagen muß. Steh nicht so herum, Hiram! Siehst du nicht, daß unsere Nachbarin darauf brennt, das Paket zu öffnen? Soll sie das vielleicht im Freien tun, wo die ganze Nachbarschaft zuschauen kann?“

Eartha sah ein, daß sie nunmehr überhaupt gar keine andere Wahl mehr hatte, als ihre Nachbarn ins Haus zu bitten. Wahrscheinlich hatte Julia ihren Hausschuh mit voller Absicht „verloren“, um von vornherein eine gastfreundliche Aufnahme sicherzustellen.

„Bitte, kommt doch herein!“ sagte sie, um Freundlichkeit bemüht, denn zumindest Hiram verdiente nicht, unfreundlich behandelt zu werden.

Aus den Augenwinkeln erhaschte sie ein triumphierendes Grinsen Julias. Sie zuckte die Schultern.

Im Wohnzimmer stellte Hiram die Metallplastikkiste auf einen niedrigen Tisch.

„Da!“ rief Julia und tippte auf eine Stelle des Pakets. „Da steht es! Interstellarer Postfrachtverbund! Und dort! Via SKH NOTTINGHAM - via SKH NEBULA - via Hanse-Kontor La Traviata - via Kosmischer Basar NOWGOROD - via Schnellfracht-Umsetzstation INTERGALAX - via SKH PEACE CORPS 8 - via SKH OMAR HAWK - via Hanse-Kontor Ertrus - via Hanse-Kontor Ferrol - und zuletzt Postfrachttransmitter Terrania. Das Paket hat eine Reise durchs halbe Universum gemacht.

Ich brenne schon auf den Inhalt.“

„Das kann ich mir denken“, sagte Eartha sarkastisch.

„Was willst du damit sagen?“ rief Julia vorwurfsvoll. „Oh, mein Fuß! Soll ich denn unbedingt eine Infektion kriegen, Bella? Womöglich muß ich in diesem Haus sterben. Hiram, Schatz, hilft mir denn niemand?“

„Die Plasmadose steht im Bad, Hiram“, sagte Eartha, während sie die mit Laserstempeln in die Metallplastikhülle eingebrannten Postfrachtzeichen musterte. Die Frachtgebühr mußte enorm gewesen sein. Sie hatte vielleicht mehr gekostet, als der Inhalt des Pakets.

Kaum hatte sie das gedacht, schämte sie sich dieses Gedankens. Es kam schließlich nicht auf den materiellen Wert an, sondern darauf, daß Hirt nichts gescheut hatte, um ihr seine Liebe zu beweisen, indem er ihr etwas über den dunklen Abgrund schickte.

Als Hiram mit der Spraydose zurückkehrte, nahm sie sie ihm ab und sprühte Julias Fuß, der nicht einen Kratzer aufwies, gründlich ein.

„Ah, das brennt!“ log Julia und hielt sich an ihrem Mann fest. „Es wird eine Stunde dauern, bis ich wieder gehen kann.“ Währenddessen starrte sie unentwegt auf das Paket.

Seufzend schickte sich Eartha schließlich ins Unvermeidliche. Sie legte eine Handfläche auf die markierte Stelle der Verpackung, unter der sich das Wärmeschloß befand, das allerdings nur dann in Aktion trat, wenn die damit gekoppelten Papillar-Rezeptoren die Papillarlينien der aufgelegten Hand als die des rechtmäßigen Empfängers identifizierten.

Es klickte einmal, dann klappten die Seitenwände des Pakets langsam auseinander. Eartha hob den Deckel ab. Darunter kam ein Bleibehälter zum Vorschein. Als sie auch seinen Deckel entfernt hatte, stach ihr ein bläuliches Funkeln in die Augen.

„Bei den Plejaden!“ schrie Julia verzückt. „Ein exotischer Edelstein! Und was für ein Prachtstück! Da sieht man, daß das wirkliche Geld nur in der Raumfahrt gemacht wird!“ Sie blickte ihren Mann dabei vorwurfsvoll an. „Nimm es heraus, Bella! Wir wollen es ganz sehen!“

Widerstrebend nahm Eartha den bläulich schimmernden Gegenstand aus dem innen dick gepolsterten Bleibehälter. Als Kristallographin fiel es ihr nicht schwer, seine Form als die einer sechsseitigen Säule zu definieren. Sie entsprach der Kristallform des terrani-schen Phosphat-Minerals Pyromorphit, das allerdings nur farblos oder in den Farben Grün, Orange, Gelb und Braun vorkam und dessen Kristalle winzig waren gegen diesen

12

bläulich funkelnden und gleißenden Stein, der offenbar ein Monokristall war. Er wog mindestens ein Kilogramm.

„Da steht etwas drauf!“ kreischte Julia und riß ihr den Stein aus der Hand. In diesem Augenblick fühlte Eartha Mordgelüste.

Sie entriß ihrer Nachbarin den Stein, drehte ihr den Rücken zu und blickte aus verschwimmenden Augen auf die „Inscription“, die anscheinend durch gezielte Veränderung der Molekülketten im Innern des Kristalls schwamm.

IN EWIGER LIEBE ZU DIR, MEINE BELLA, FÜR UNSEREN SOHN ERIC, DEIN HIRT
Julia versuchte, sich an ihr vorbeizudrängen.

„Laß mich doch mal lesen!“ forderte sie. „Sei nicht so egoistisch!“

Eartha fuhr mit wutverzerrtem Gesicht herum.

„Verschwinde endlich, du Schlampe!“ schrie sie Julia an, dann lief sie fort, den Kristall mit beiden Händen an ihre Brust pressend.

Im Schlafzimmer warf sie sich aufs Bett und brach in Tränen aus: zuerst in Tränen des Zorns und später in Tränen der Freude über die liebevolle Botschaft Hirts und in Tränen der Rührung, weil er ein so kostbares Geschenk gekauft hatte...

3.

Das Diebespaar

... und dann saß er wieder still da und dachte darüber nach, was wohl in all dem Dunkel, das ihn umgab, verborgen sei. Da hörte er plötzlich ein Sausen in der Luft, und ein kleines Wesen setzt sich auf seine Hand.

Er befühlt es und entdeckt, daß es einen Schnabel hat und Flügel und warme, weiche Federn am ganzen Körper, aber kleine, nackte Füße. Das war ein kleiner Sperling.

Beifällig nickte Eartha Weidenburn in Richtung des Computers, der wieder einen Teil des Originals ihrer Sammlung alter Eskimo-Märchen übersetzt und auf dem Bildschirm

hatte erscheinen lassen.

„Die Menschen von heute würden so etwas zwar eine Schöpfungsgeschichte nennen, aber ich finde es ungeheuer sympathisch, daß die alten Eskimos es in weiser Selbstbe-scheidung unter ihre Märchen rechneten“, sagte sie zu sich selbst. „Das nimmt allen Kriti-kern den Wind aus den Segeln, denn über Märchen läßt sich nicht diskutieren.“

Ein melodisches Klingen riß sie aus ihren Gedanken - das Meldesignal des Türcompu-ters.

„Wer ist da?“ fragte sie scheinbar ins Blaue hinein, aber Eartha wußte, daß der Haustür-computer ihre Frage unverzüglich an die Person weitergab, die die Anmeldetaste neben der Tür berührt hatte.

Im nächsten Augenblick entstand mitten in der Luft vor ihr das Hologramm bzw. die Ho-lovision eines schlanken, sympathisch aussehenden und gut gekleideten Mannes mit graumeliertem Haar.

Der Mann lächelte distinktiert.

„Verzeihung, mein Name ist Willem Fisher. Spreche ich mit Eartha Weidenburn?“

„Ja, was wollen Sie?“

Willem Fisher zog eine rechteckige Folie aus der Brusttasche seines beigefarbenen Sei-denjacketts und schwenkte sie langsam. Eartha erkannte, daß es ein Scheck war, der auf eine fünfstellige Zahl lautete.

„Dieser Scheck gehört dir, Eartha. Ein kleines Geschenk von CARITE. Zwar steht Weih-nachten noch nicht vor der Tür, aber wie ich erfahren habe, steht dir ein anderes erfreuli-ches Ereignis bevor. Da wären zwanzigtausend Galax doch nicht zu verachten, oder?“

13

CARITE? überlegte Eartha, dann fiel es ihr ein. CARITE war die Abkürzung von CARIBBEAN INFORMATION and TELEVISION, der größten Informations- und Fernseh-gesellschaft für die Region Karibik.

Ein Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Danke, Willem! Schieb ihn einfach in den Postschlitz! Ich bin gerade mit einer Arbeit beschäftigt, die meine ganze Konzentration erfordert.“

„Tja, da du von Arbeit sprichst: Ich bin auch nicht privat hier - leider. Darum kann ich auch nicht frei entscheiden. Ich muß dir den Scheck persönlich aushändigen, Eartha. Was mir übrigens ein Vergnügen sein wird. Kannst du nicht deine Arbeit mal unterbrechen und ein paar Minuten mit mir plaudern?“

„Du meinst, du möchtest mich interviewen, nicht wahr? Warum eigentlich?“

„Warum eigentlich nicht, Eartha? Bitte, bitte! CARITE bringt alles über alle interessanten Menschen.“

Sei nicht zu bescheiden. Auch du bist ein interessanter Mensch.“

Eartha fühlte sich geschmeichelt. Sie war zwar intelligent, aber auch ein bißchen naiv, deshalb kam sie nicht zu dem eigentlich naheliegenden Schluß, daß der Besuch eines CARITE-Reporters kaum ihr, sondern etwas galt, das einen echten Sensationswert be-saß.

„Also gut!“ erklärte sie. „Ich komme herunter. Laß den Besucher ein!“ Die Aufforderung galt dem Hauscomputer im allgemeinen und dem Haustürcomputer im besonderen - und so wurde sie auch verstanden und befolgt.

Nur daß sie, als sie ihr Wohnzimmer betrat, dort nicht nur Willem Fisher, sondern au-ßerdem zwei junge Frauen antraf, die lächelnd an der Antigravplattform mit der komplet-ten Televisions-Aufnahmeausrüstung eines CARITE-Teams standen.

Willem verbeugte sich galant.

„Eartha, das sind Isa und Carmona, meine Assistentinnen. Wir alle freuen uns sehr, dich kennenzulernen. Wie wir erfahren haben, gehörtest du früher zur Elite der Weltraummenschen, zur Gilde der Prospektoren, die die Abgründe zwischen den Sternen durchstreifen und die Schätze des Kosmos für die Nutzung durch die Menschheit erschließen.“

„Ich war Prospektorin“, bestätigte Eartha, leicht verwirrt durch den schwülstigen Ton des Reporters. „Aber wir Prospektoren waren keine Elite. Wir haben einfach unsere Arbeit getan, um Geld zu verdienen wie andere Menschen auch.“

„Deine Bescheidenheit ehrt dich, Eartha Weidenburn“, erwiderte Willem. „Aber so alltäglich ist die Arbeit eines Prospektors nun auch wieder nicht. Er tut seine Arbeit immer in der Einsamkeit des Alls und unter großer Gefahr. Das beweist der schwere Unfall, bei dem du damals deinen Partner und euer Schiff verloren hast. Wer tagtäglich sein Leben für das Wohl der Menschheit riskiert, der ist etwas Besonderes.“

Eartha wollte energischer widersprechen, wollte darauf hinweisen, daß laut Statistik nur alle sechshundert Jahre ein Prospektor verunglückte und daß ihr damaliger Unfall auf ein Computerversagen zurückgeführt werden mußte, das nur deshalb passieren konnte, weil Simoi und ihr wegen eines erfolglosen Jahres die Mittel ausgegangen waren, so daß sie die letzte vorgeschriebene Gesamtüberprüfung hatten ausfallen lassen.

Doch der Reporter verstand sein Fach und ließ sie gar nicht mehr zu Wort kommen.

„Auch jetzt übst du nicht gerade alltägliche Berufe aus“, fuhr er fort. „Du bist sowohl Kristallographin als auch die Herausgeberin von Sammlungen alter Märchen der terranischen Urvölker. Welche Arbeit findest du am interessantesten? Würdest du das uns und unseren Zuschauern einmal sagen?“

Eartha dachte nach, dann sagte sie zögernd:

„Ich finde beide Berufe interessant, ja.“

14

„Dann bist du ein Glückskind, Eartha. Obwohl ich persönlich dazu neigen würde, die Untersuchung von Kristallen interessanter zu finden als das Sammeln alter Märchen. Kristalle sind etwas Reines, Leuchtendes, nicht wahr? Sie sind die Faszination an sich, finde ich. Hm, ja, die Faszination an sich! Kannst du uns nicht mal einen besonders interessanten Kristall zeigen?“ Er drückte ihr den Scheck in die Hand. „Hier, bevor ich es vergesse. Zwanzigtausend Galax für die interessanteste Frau von Port-au-prince und den schönsten Kristall dieser Galaxis!“

Erst jetzt fiel bei Eartha der Stellar. Zorn wallte in ihr auf, weil der Reporter sie so hinterhältig aufs Glatteis geführt hatte - und wurde von der Scham darüber verdeckt, daß sie bis zum letzten Augenblick so begriffsstutzig gewesen war.

Am liebsten hätte sie den Scheck zurückgewiesen und das Interview für beendet erklärt. Aber das ging nicht. Ihr war klar, daß die Aufnahmegeräte die ganze Zeit über gelaufen waren - und da es die Zeit für die beliebte Nachmittags-Live-Sendung war, sahen und hörten Millionen Menschen an den Bildschirmen zu. Sie konnte nicht mehr zurück. Nicht wegen CARITE, sondern deswegen, weil sie zugelassen hatte, daß die Zuschauer gespannt auf den Höhepunkt der Reportage warteten. Sie durften nicht enttäuscht werden.

„Der große Augenblick steht unmittelbar bevor!“ verkündete Willem Fisher. „Ich muß sagen, Eartha Weidenburn versteht es meisterhaft, die Spannung noch zu steigern, indem sie sich zielt. Das ist allerdings verständlich, liebe Zuschauerinnen und

Zuschauer, denn der Blaue Kristall kam als Geschenk eines liebenden Menschen auf abenteuerlichen We-gen aus dem Kugelsternhaufen M 13 in der unendlich hohen Wölbung des galaktischen Halos zu Eartha. Wer weiß, welches Geheimnis ihn umgibt!“

Eartha räusperte sich und ging zu der Vitrine, in der sie den Kristall aufbewahrte. Sie nahm den Bleibehälter heraus, in dem er immer noch steckte, öffnete ihn und hielt den Kristall in beiden Händen vor die Aufnahmegeräte.

Der Reporter erstarrte; seine Kinnlade sank nach unten. Auch seine Assistentinnen erstarrten förmlich.

Willem besann sich zuerst wieder auf seine Pflicht, und nach mehrmaligem trockenem Schlucken und Räuspern sagte er, wenn auch mit veränderter Stimme:

„Ich muß gestehen, daß der Anblick dieses Kristalls mir zuerst die Sprache verschlug. Er ist kein gewöhnlicher Kristall. Nicht, weil er so groß ist und so intensiv leuchtet, sondern ... sondern ... ich weiß auch noch nicht, warum. Ich habe das Gefühl, als wollte er mir eine Botschaft verkünden. Nein, natürlich nicht nur mir, sondern uns allen.“

Er wischte sich mit dem Ärmel seines Jacketts den Schweiß von der Stirn und holte tief Luft.

„Eartha, ich bin kein guter Reporter, sonst würde ich nicht sagen, was ich dir jetzt sagen muß. Dieser Kristall ist mehr als nur ein sehr großer Kristall, sehr viel mehr. Er ist Wahr-heit, Güte, Hoffnung. Ich bin verwirrt. Hat er meine Sinne verwirrt? Nur eines erkenne ich ganz klar: Ich hätte dich niemals dazu überreden dürfen, diese Kostbarkeit der Öffentlich-keit zu zeigen, denn sie gehört ganz allein dir und niemandem sonst.“

„Er ist ein Geschenke für unseren Sohn“, sagte Eartha. „Für Eric, den Sohn Hirt Lamma-sos und mich.“

„Verwahre ihn gut, Eartha!“ sagte Willem Fisher. „Er ist mehr als das, was er zu sein scheint. Bitte, entschuldige, daß ich dich überredet habe...“ Er murmelte noch etwas Unverständliches, dann wandte er sich an seine Assistentinnen und sagte: „Isa und Carmo-na, die Übertragung ist beendet - und meine Karriere als Reporter auch. Zum Teufel damit! Ausschalten! Ausschalten, habe ich gesagt!“

Noch lange, nachdem die Haustür sich hinter dem Aufnahmeteam geschlossen hatte, stand Eartha vor dem Kristall und war versunken in sein bläuliches Glühen. Sie fragte sich, ob der Kristall tatsächlich etwas ausstrahlte, was den menschlichen Geist verwirren
15

konnte. Sie selbst hatte nie so etwas gespürt, aber vielleicht nur deshalb nicht, weil das, was er ausstrahlte, genau das war, was sie ohnehin fühlte und dachte.

Oder weil Willem Fisher ein Opfer seiner Einbildungskraft geworden war...

*

Mitten in der Nacht wachte sie auf.

Jemand hatte um Hilfe geschrieen.

Verwirrt schwang sie die Beine aus dem Bett und setzte sich auf die Kante.

Es konnte nicht sein. Sie konnte keinen Hilfeschrei gehört haben, denn die Wände ihres Hauses waren nicht nur elektronisch dicht (um Störungen der Computersysteme zu ver-hindern), sondern auch absolut schalldicht. Außerdem waren alle Fenster geschlossen (sie hatte einen Haustyp gewählt, bei dem sie sich nicht öffnen ließen, wahrscheinlich un-terbewußt motiviert durch ihr langes Leben in Raumschiffen, also in nach außen ge-schlossenen Systemen). Und außer ihr lebte niemand in dem Haus - abgesehen von dem neuen Leben in ihr selbst, das sich in diesem Augenblick wieder einmal zu regen begann.

Da hörte sie zum zweitenmal den Hilferuf!

Sie schüttelte den Kopf.

Nein, sie hatte ihn nicht gehört, sondern gefühlt, empfunden, gespürt.

Erschrocken legte sie die Hände auf ihren weit vorgewölbten Leib, in Sorge um das Kind, dessen Geburt in den nächsten Tagen erfolgen sollte.

War mit ihm etwas nicht in Ordnung? Befand es sich in Gefahr?

Aber es bewegt sich genauso wie immer, also normal!

Und wenn es sich doch nicht normal bewegt? Schließlich habe ich keinerlei Erfahrungen damit. Es ist mein erstes Kind.

Sie fühlte, wie ihre Achselhöhlen naß wurden, wie der Schweiß an den Seiten ihres Körpers herabrann und den dünnen Stoff ihres Hemdes mit der Haut verklebte.

Ich habe Angst!

Übervorsichtig, um dem - vielleicht - gefährdeten Kind nicht zu schaden, obwohl normale Bewegungen völlig unschädlich waren, wie ihr Arzt ihr versichert hatte, stieg sie aus dem Bett und ging auf nackten Sohlen ins benachbarte Arbeitszimmer.

Das Chronofeld unter dem Bildschirm des Computer-Terminals zeigte 0.24.41 Uhr Orts-zeit an.

Was wird Doktor McMahon sagen, wenn ich ihn um diese Zeit aus dem Bett hole?

Sie schrie gellend auf, als sie zum drittenmal den Hilferuf hörte. Nein, nicht hörte, sondern fühlte, empfand, spürte. Intensiver als die beiden Male zuvor. Viel intensiver.

Etwas polterte!

Eartha wußte, daß das Geräusch aus dem Wohnzimmer gekommen war, das genau unter dem Arbeitszimmer lag, aber es dauerte eine Weile, bis sie dem Gedanken Raum gab, daß sich dort unten jemand befand, der dort nichts zu suchen hatte.

Ein Einbrecher!

Und plötzlich wußte sie auch, was der Einbrecher dort suchte.

Den Kristall!

Die logische und vernünftige Reaktion auf diese Erkenntnis wäre gewesen, das Sensor-feld ganz rechts auf der Schaltkonsole des Terminals zu berühren und dadurch die nächste Station des Ordnungsdiensts darüber zu informieren, daß sie Hilfe brauchte, so daß sich jemand von der Nachtbereitschaft über ihren Computer-Terminal bei ihr meldete und sich nach dem Grund für die Alarmierung erkundigte.

Doch Eartha vermochte in diesen Sekunden weder logisch noch vernünftig zu denken und zu reagieren. Sie dachte überhaupt nicht, sondern folgte einer Art Beschützerinstinkt,

16

den der gefühlte, empfundene, gespürte Hilferuf so massiv in ihr ausgelöst hatte, daß er ihre Denkfähigkeit überlagerte.

Ihr Körper bewegte sich ohne ihr bewußtes Dazutun. Sie flog förmlich aus dem Zimmer und die beiden Treppenabsätze hinunter - und schlug sich heftig die Stirn an, als sie durch die geschlossene Tür zum Wohnzimmer rennen wollte.

Eartha spürte keinen Schmerz. Sie erschrak nur darüber, daß sich die Tür nicht wie gewohnt vor ihr geöffnet hatte. Der Schreck gab ihr einen Teil ihrer Denkfähigkeit zurück. Sie berührte die Sensorplatte des Antiblockierautomaten neben der Tür.

Nichts rührte sich.

Das bedeutete eine zumindest teilweise Paralisierung des Haus-Computersystems. Aber auch an eine solche - unwahrscheinliche - Möglichkeit hatten die Konstrukteure des Hauses gedacht, obwohl es nur ein kleiner Einfach-Luxustyp war, aus am computerge-steuerten Fließband von computergesteuerten Fertigungsrobotern

zugeschnittenen Großteilen von computergesteuerten Mobilrobotern auf dem Grundstück in wenigen Stunden „schlüsselfertig“ aufgebaut.

Sie berührte eine zweite Sensorplatte und aktivierte damit einen batteriegespeisten Elektromotor, der die Tür mechanisch öffnete.

Etwas vorsichtiger betrat sie das Wohnzimmer. Es lag im Dunkeln, aber neben der Vitrine gab es eine Lichtquelle, deren Helligkeit nach links auf den elektronischen Kamin strahlte: eine Taschenlampe.

Eartha vermochte wieder zu denken, sogar einigermaßen klar. Sie folgerte daraus, daß die Taschenlampe herrenlos am Boden lag, daß der Einbrecher geflüchtet war - aufgescheucht wahrscheinlich durch den gellenden Schrei, den sie ausgestoßen hatte.

Keine Gefahr mehr!

Sie schaltete die Beleuchtung ein. Ihr Herzmuskel krampfte sich zusammen, als sie in der Lichtflut die offene Vitrine sah. Sie brauchte nicht hinzugehen, um zu wissen, was der Dieb mitgenommen hatte: den Kristall!

Dennoch ging sie hin.

Als sie die leere Stelle sah, auf der sonst der Bleibehälter mit dem Kristall gestanden hatte, knickten ihre Knie ein, es wurde dunkel um sie, und sie sank bewußtlos zusammen ...

*

Sie erwachte von einem Flüstern.

„... bleiben. Hilfe ist unterwegs. Du solltest ganz ruhig liegen bleiben. Hilfe ist unterwegs.“

Sie schlug die Augen auf, rollte sich auf die Seite und richtete den Oberkörper auf. Im Schein der Beleuchtung sah sie die offenen Türen der Vitrine und erinnerte sich plötzlich wieder.

Jemand hatte bei ihr eingebrochen und den Kristall gestohlen!

„Wie geht es dir, Eartha?“

Der Hauscomputer!

Sie setzte sich und betastete ihren Leib. Der kleine Eric verhielt sich ruhig.

Er wird doch nicht etwa...?

„Ein Arzt! Ich brauche einen Arzt! Doktor McMahon...!“

„Doktor McMahon ist benachrichtigt, ebenso der Ordnungsdienst“, erklärte der Hauscomputer. „Meine Systeme waren für die Dauer von siebzig Minuten paralysiert. Da in dieser Zeitspanne die Haustür aufgebrochen wurde, habe ich auf einen Einbruch geschlossen. Hat ein tätlicher Angriff auf dich stattgefunden, Eartha?“

17

Eartha schüttelte den Kopf.

„Nein, ich war nur so erschrocken, weil...“

Zwei mit zerknitterten beigefarbenen Anzügen bekleidete Männer stürmten durch die offene Haustür. Sie hielten schußbereite Paralysatoren in den Händen.

Während der eine sich umsah und dann die Treppe hinauf stürmte, kam der andere zu Eartha und kniete sich neben sie, dann schob er die Waffe ins Gürtelhalfter zurück.

„Was ist passiert, Eartha?“ fragte er besorgt.

Sie erkannte ihn. Es war Salomon Toussaint, Assistent ersten Grades des Ordnungsdienstes in der am nächsten liegenden Station. Er hatte sich durch Hausbesuche bei allen Einwohnern seines Reviers vorgestellt, als er vor einem Vierteljahr hierher versetzt worden war.

„Oh, ich glaube, mir ist nichts passiert“, antwortete sie, noch immer etwas verwirrt und

vor allem deprimiert durch den Verlust des Kristalls und vor Sorge um ihr Kind. „Aber ich weiß nicht, ob...“

„Hallo!“ rief eine tiefe Stimme von der Tür her. „Das sieht ja nach Einbruch aus. Ah, da ist ja Bella!“

Eartha war erleichtert.

„Doc!“ rief sie mit zittriger Stimme. „Mein Kind...!“

Doktor McMahon kniete bereits neben ihr, ein großer, grobknochiger Mann von hundert-zwölf Jahren mit seewassergebleichtem Blondhaar, einer kräftigen breiten Nase im dunkelhäutigen Gesicht und schräggestellten Augen.

Er fühlte ihren Puls, brummte zufrieden und legte dann ein Ohr auf ihren hohen Leib.

„Eric hat jedenfalls keinen Schaden genommen“, stellte er nach kurzer Zeit fest und tätschelte Earthas Wange. „Sein Herz schlägt ganz normal für seine Konstitution.“

„Was heißt das: für seine Konstitution?“ erkundigte sich Salomon.

„Nun, er wird ein wenig kleiner ausfallen als der Durchschnitt“, antwortete der Arzt.

„Das haben wir ja bei der Ultraschalluntersuchung gesehen. Nicht wahr, Bella? Komm, steh auf! Du solltest dich in einem Sessel ausruhen. Was ist denn überhaupt passiert?“

Während er Eartha zu einem Sessel geleitete, kehrte der zweite Ordnungshüter aus dem oberen Stockwerk zurück.

„Alles in Ordnung oben, Salo“, erklärte er.

Salomon nickte und fuhr sich mit den Fingern durch sein Kraushaar. Plötzlich hielt er in der Bewegung inne, dann griff er nach dem an seinem Gürtel befestigten Minikom, hakte ihn aus und schaltete ihn ein.

„Salomon Toussaint vom elften Revier ruft die Zentrale Port-au-Prince!“ sagte er aufgeregt. „Achtung, Zentrale! Ich erbitte eine Großfahndung. Aus dem Haus von Frau Eartha Weidenburn, Navidad Way dreihundertachtzig, wurde der Blaue Kristall gestohlen. Ja, richtig, der aus der Fernsehsendung. Vor schätzungsweise dreißig Minuten. Wir müssen damit rechnen, daß der oder die Diebe sich noch mit einem Gleiter oder einem Wasserfahrzeug auf der Flucht befinden. Was? Ja, danke!“

Er schaltete das Gerät aus. Seine Augen leuchteten.

„Sie lassen alle verfügbaren Fahrzeuge ausschwärmen, Eartha. „Ein Glück, daß inzwischen alle über deinen Kristall Bescheid wissen!“

„Kein Glück!“ widersprach ihm McMahon barsch. „Wüßte niemand Bescheid, wäre er auch nicht gestohlen worden.“

„Stimmt es überhaupt, daß der Blaue Kristall gestohlen wurde?“ warf der zweite Ordnungshüter ein.

Eartha nickte und blickte zu der Vitrine.

„Er ist jedenfalls verschwunden.“

18

„Ich nehme am besten alles zu Protokoll“, sagte Salomon. „Gustave, erkundige dich bitte bei den Nachbarn, ob sie etwas Verdächtiges bemerkt haben!“

Während Gustave verschwand, dachte Eartha an ihre Nachbarin. Ohne die neugierige und geschwätzig Julia Maarten wäre ihr die ganze Aufregung erspart geblieben. Bestimmt hatte sie CARITE über den Blauen Kristall informiert und dafür Geld bekommen.

Salomon Toussaint schaltete seinen flachen Protokoll-Computer ein und begann mit dem routinemäßigen Frage- und Antwortspiel. Er runzelte die Stirn, als Eartha von dem Hilferuf berichtete und ihre Vermutung äußerte, der Kristall sei es gewesen, der um Hilfe gerufen habe.

„Hat er denn zuvor schon zu dir gesprochen?“ erkundigte er sich.

„Nein, er hat überhaupt nicht gesprochen“, erwiderte sie. „Ich habe es doch nur gespürt oder gefühlt, daß er...“ Sie suchte vergeblich nach Worten.

„Darf ich etwas dazu sagen?“ warf der Arzt ein.

„Bitte, Doc!“ sagte Salomon.

„Ich stelle es mir so vor, daß Bellas Unterbewußtsein ein verdächtiges Geräusch gehört hat und das sofort mit einer Gefährdung des Kristalls assoziierte. Es war auch das Unter-bewußtsein, das daraufhin das Bewußtsein alarmierte - und das wiederum stellte sich den Hilferuf vor.“

„Na klar!“ rief Salomon erfreut.

„So war es! Da merkt man doch gleich die wissenschaftliche Bildung!“

„Aber...!“ wollte Eartha protestieren.

„Willst du deinem Arzt widersprechen, Bella?“ unterbrach der Ordnungshüter und drohte ihr lächelnd mit dem Finger. „Was er gesagt hat, klang doch logisch, nicht wahr?“ Er schaltete den Protokollcomputer aus. „Ich bekäme doch das Protokoll postwendend mit der Anweisung zurück, deinen Kristall zu verhören, wenn ich die Aufzeichnung drauf ließe, der Kristall hätte um Hilfe gerufen.“ Er schaltete den Protokollcomputer wieder ein.

„Ein-verstanden, Eartha?“

„Ja, natürlich.“

Ein Summen ertönte.

Salomon griff nach seinem Minikom und meldete sich. „Schon nach kurzer Zeit weiteten sich seine Augen erschrocken.“

„Bei allen Schwarzen Löchern! Wie konnte das geschehen? Was? Wie, bitte? Selbstmord? Aber warum denn? Ja, ja, ich komme! Ja, ich bringe Eartha Weidenburn mit. Sofort, ja.“

Er schaltete das Gerät mit zitternden Händen aus.

„Etwas Furchtbares ist geschehen. Die beiden Diebe, ein junger Mann und eine junge Frau, sind von der Küste aus mit einem Doppelrumpf-Segler westwärts gefahren. Einer unserer Gleiter hat das Boot, südlich der Insel Gonave treibend, gesichtet - und zwei reg-lose Gestalten darin.“

Als er wasserte und die Besatzung überstieg, fand man die Diebe - tot. Neben ihnen lag der Kristall, in eine wasserdichte Folie gewickelt.“ Er blickte Eartha fassungslos an.

„Du erwähntest vorhin Selbstmord“, sagte McMahon.

Salomon nickte.

„Sie haben sich die Pulsadern aufgeschnitten.“

Eartha bekreuzigte sich.

„Gott sei ihren Seelen gnädig. Aber warum nur?“

Salomon zuckte die Schultern.

„Vielleicht erfahren wir draußen mehr. Gustave und ich sollen hinkommen, und du sollst uns begleiten, Eartha. Das heißt, wenn du meinst, daß du es ohne Schaden für dich und dein Kind...“

19

„Ich komme mit“, sagte Eartha wie unter einem inneren Zwang.

„Der Arzt wird wohl nicht mehr gefragt!“ stellte McMahon brummig fest. „Na, vorsichtshalber werde ich dich begleiten, Bella.“

Salomon rief Gustave, und gemeinsam flogen sie im Gleiter des Ordnungsdiensts in die breite Meeresbucht westlich von Port-au-Prince hinaus. Schon von weitem waren südlich der Gonave-Insel mehrere auf dem Wasser schwimmende Gleiter zu sehen, die ein Doppelrumpfboot mit eingeholtem Segel umringten. Ein Ambulanzgleiter setzte

gerade zur Wasserung an.

Als sie landeten, wurden sie von einem älteren, beleibten Ordnungshüter empfangen, der sich als stellvertretender Direktor des Ordnungsdiensts in Port-au-Prince vorstellte und Eartha den eingewickelten Kristall überreichte.

„Bitte, sieh nach, ob das dein Kristall ist, Eartha Weidenburn!“ forderte er sie auf.

Eartha schlug die Folie zurück und schloß die Augen, als das bläuliche Feuer des Kristalls sie überflutete. Sie nickte.

„Ich muß dich leider noch bitten, dir die beiden Toten anzusehen“, fuhr der stellvertretende Direktor fort. „Es wäre ja möglich, daß du sie kennst. Sie haben ihre ID-Karten nicht bei sich; deshalb konnten wir sie noch nicht identifizieren.“

Halbbetäubt ließ Eartha sich in den Ambulanzgleiter bringen, in den die beiden Toten in-zwischen gebracht worden waren. Dort starrte sie in schweigendem Entsetzen auf die bleichen Gesichter der Diebe.

„Warum nur?“ flüsterte sie.

„Panikreaktion“, antwortete der stellvertretende Direktor. „Sie waren jung, und es war wahrscheinlich ihr erster Diebstahl. Als ihnen klar wurde, daß sie das Gesetz gebrochen hatten - vielleicht hatten sie vorher alles nur als Abenteuer gesehen -, werden sie in Panik geraten sein. Sie konnten nicht mehr klar denken und haben sich aus Furcht vor Verfolgung und Blamage umgebracht. So etwas gibt es - leider.“

4.

Die Geburt

Als die Erde fruchtbar und lebendig geworden war, schuf der zu einem Raben gewordene Mann die Menschen. Manche erzählen, daß er sie aus Lehm formte, genauso, wie er oben im Himmel eine Gestalt nach seinem Ebenbild schuf. Aber andere behaupten, daß die Menschen ihre Entstehung einem Zufall verdanken, der noch wunderbarer ist, als wenn sie wirklich mit Absicht und Vorsatz geschaffen worden wären.

Eartha runzelte die Stirn, nachdem sie die Übersetzung eines weiteren Teils des Eskimo-Märchens von der Entstehung des Lebens auf dem Display ihres Computer-Terminals gelesen hatte.

Wie hatten die alten Eskimos auf den Gedanken kommen können, daß die Menschen ihre Entstehung etwas verdankten, das in der Evolution als Zufallsgenerator angesehen werden konnte? Auf ihrer damaligen Entwicklungsstufe hatten sie doch überhaupt nichts von der Evolution gewußt.

Oder hatte dieses Wissen von Anfang an in der Materie geruht und war manchmal lange vor dem allgemeinen Erwachen in einzelnen Menschen an die Oberfläche des Bewußt-seins gestiegen?

Sie tippte eine entsprechende Frage in den Terminal. Natürlich hätte sie sie auch einfach nur aussprechen können, aber da sie ein stark ausgeprägter visueller Typus war, brauchte sie die ständige optische Kontrolle, um einen Text optimal formulieren zu können.

20

Da die Frage nicht rechnerisch beantwortet werden konnte, machte sich Eartha auf eine Wartezeit von einigen Minuten gefaßt. Unter Umständen waren die auf Terra installierten Elemente der solaren Computervernetzung nicht in der Lage, eindeutig darauf zu antworten und würden erst noch NATHAN konsultieren.

Sie beschloß deshalb, eine Kleinigkeit zu essen. In letzter Zeit war ihr Appetit ziemlich groß gewesen. Das würde aber bald aufhören, denn vor knapp zwei Stunden hatten die

ersten Wehen eingesetzt.

Sie stand auf - und setzte sich sofort wieder, als ein ruckartiges schmerzhaftes Ziehen durch ihren Leib schnitt. Erschrocken fühlte sie, daß warme Flüssigkeit an ihren Schenkeln herabrann.

Das ist der Fruchtblasensprung, von dem Doktor McMahon gesprochen hat! dachte sie voller Panik. Dabei hatte ich bisher nur Vorwehen. Wieso platzt die Fruchtblase schon bei der ersten Eröffnungswehe?

Der Schmerz verebbte allmählich, doch der Schreck über den überraschend frühen Fruchtblasensprung blieb.

Eartha tippte ANTWORT SPEICHERN BIS AUF ABRUF! in ihren Terminal, dann berührte sie den Sensor, der die Verbindung zu McMahon herstellte.

„Praxis Doktor McMahon!“ sagte eine Computerstimme, dann leuchtete der Visiohonschirm auf, und das Abbild von Schwester Bea wurde sichtbar.

„Hallo, Bella!“ sagte Bea. „Wie weit sind wir denn?“

„Eben war der Fruchtblasensprung!“ stieß Eartha keuchend hervor, denn soeben fiel die Schmerzwelle der nächsten Wehe über sie her.

„Immer mit der Ruhe, Kindchen!“ erwiderte Bea beschwichtigend. „Es ist deine erste Geburt. Du hast noch ein paar Stunden Zeit.“

Eartha antwortete nicht gleich, denn Schmerz und Angst hielten sie in ihrem Bann, und sie merkte, wie ihr der Schweiß aus allen Poren ihres Körpers drang.

„Wann war die erste Eröffnungswehe?“ erkundigte sich Bea mit gerunzelter Stirn.

„Vor höchstens einer Minute“, sagte Eartha. „Kannst du dem Doc nicht sagen, er soll mal vorbeischauen, Bea?“

„Glen macht gerade Hausbesuche. Er kommt nicht vor einer Stunde zurück. Möchtest du nicht doch in die Klinik? Ich könnte das schnell regeln.“

„Nein, Eric soll zu Hause geboren werden, nicht unter lauter Maschinen.“

Sie öffnete den Mund und preßte dann die Lippen aufeinander, als die nächste Wehe kam.

„Schreien!“ forderte Schwester Bea sie auf. „Du darfst noch nicht mitpressen. Die Eröffnungswehen mußt du passiv über dich ergehen lassen.“

Eartha schrie, bis der Schmerz nachließ.

„So ist es gut“, erklärte Bea. „Ich versuche, Glen unterwegs zu erreichen, damit er bei dir vorbeischaud und eventuell eine Schwester von der Frauenklinik anfordert, die bei dir bleibt, bis es soweit ist. Du legst dich am besten solange ins Bett!“

„Aber der Doc hat gesagt...“

„Ich weiß. Man soll während der Eröffnungswehen hin und her gehen. Aber bei dir braucht man nichts zu beschleunigen. Leg dich hin, aber ruf sofort wieder an, sobald du die Wehen als Preßwehen erkennst! Vorher sollte zwar eine kurze Ruhepause eintreten, aber ich weiß nicht, ob das bei dir auch so sein wird. Wahrscheinlich bist du eine der wenigen Glücklichen, bei denen die Geburt so schnell und glatt wie's Brezelbacken geht.“

Eartha lachte, hörte aber sofort wieder auf damit, als die nächste Wehe kam.

Bea schaute nun doch besorgt drein.

„Hinlegen, Bella!“ sagte sie bestimmt. „Glen wird bald vorbeikommen. Ich mache ihm Dampf.“

21

Eartha wartete, bis die Schmerzen abgeklungen waren, dann schaltete sie das Visiphon aus, schlurfte ins Schlafzimmer und legte sich auf ihr breites Bett.

Vom Nachttisch her verstrahlte der Blaue Kristall sein geheimnisvolles Leuchten. Sie hatte ihn dorthin gelegt, um einen erneuten Diebstahl und die Wiederholung jenes schrecklichen Ereignisses zu verhindern, für das sie ihn verantwortlich machte, obwohl es keine Anhaltspunkte dafür gab, daß er die Diebe in den Freitod getrieben haben könnte.

Daran, daß die Wehen plötzlich einen anderen Charakter annahmen als bisher, erkannte Eartha, daß die Preßwehen der Austreibungsperiode eingesetzt hatten. Unwillkürlich preßte sie mit und vermied es, zu schreien.

Als die erste Wehe vorbei war, atmete sie keuchend, dann rutschte sie in sitzende Haltung, wobei sie sich mit dem Rücken an das Kopfende des Bettes lehnte. Doktor McMahon war vergessen. Für Eartha existierten nur noch sie und das Kind, und sie wußte auch nicht mehr, daß sie erst vor knapp zehn Minuten mit Schwester Bea gesprochen hatte und daß die Eröffnungszeit mindestens einige Stunden dauern sollte.

Bei der nächsten Preßwehe beherzigte sie alles, was McMahon ihr wieder und wieder erklärt hatte. Sie schloß den Mund, hielt den Atem an, beugte den Kopf nach vorn, zog die Beine an, bis ihre Knie den Leib berührten, und preßte bewußt mit.

Auf ihrem Gesicht vermischten sich die Tränen des Schmerzes mit Schweiß, das Universum wurde zeitlos, und die Umwelt verschwamm zu vagen Erinnerungsfetzen. Manchmal tauchten Szenen, die sie mit Hirt erlebt hatte, vor ihrem geistigen Auge auf, manchmal waren es Szenen aus ihrer Prospektorenzeit.

Dann wurde sie durch einen brutalen Schmerz in die Realität zurückgestoßen. Diesmal konnte sie das Schreien nicht unterdrücken.

Dann ließ der gräßliche Schmerz nach. Eartha atmete keuchend und rührte sich nicht, bis sie begriff, was geschehen war. Sie faßte nach unten und erschrak. Der Kopf des Kindes war bereits ausgetreten.

Da kam auch schon die nächste Schmerzwelle. Diesmal schrie Eartha nicht, sondern konzentrierte sich darauf, betont langsam und tief durch die Nase einzusatmen und noch langsamer durch den Mund auszusaugen, wie Doktor McMahon es mit ihr geübt hatte. Sie empfand den Schmerz weniger stark und fühlte, wie der Körper des Kindes allmählich ganz herausglitt.

„Doktor!“ flüsterte sie, dann ließ sie erschöpft ihren Kopf auf die Brust sinken, unfähig, irgend etwas anderes zu unternehmen.

So fand sie McMahon zwanzig Minuten später, nachdem der entsprechend instruierte Haustürcomputer ihn identifiziert und eingelassen hatte.

Er erschrak heftig, denn das Kind atmete sehr schwach und schien seit der letzten Ultraschalluntersuchung nicht mehr gewachsen zu sein. Es war kaum halb so groß, wie ein durchschnittlicher Junge nach seiner Geburt sein wollte, und seine Haut hatte sich bläulich verfärbt und fühlte sich kühl an.

Da er selbst nicht viel tun konnte, alarmierte er sofort den Rettungsdienst für Mutter und Kind. Innerhalb weniger Minuten war ein Gleiter da, der in seinem Innern eine Intensivstation für die Versorgung Gebärender beziehungsweise von Frauen unmittelbar nach einer Geburt sowie für die Versorgung oder Rettung von Frühgeburten beziehungsweise durch Komplikationen bedrohter Geburten barg.

Eartha und Eric wurden hineingebracht und von einem erfahrenen Ärzteteam behandelt, während der Gleiter zur Klinik zurückfuhr. Nach der Ankunft konnte Eartha gleich auf ein normales Zimmer verlegt werden, da bei ihr keine Komplikationen eingetreten waren. Eric mußte allerdings noch über eine Stunde in der fliegenden Intensivstation bleiben, denn er schwebte zwischen Tod und Leben. Mehrmals neigte

sich während dieser Zeit die Waage

22

des Schicksals dem Tode zu. Nur das massive Aufgebot ärztlicher Kunst brachte ihn lebend durch diese Phasen.

Schließlich war die unmittelbare Lebensgefahr behoben, und er wurde in die Intensivstation für Frühgeburten verlegt.

McMahon hatte unterdessen dem Chefarzt über alle Untersuchungen Earthas berichtet. Als er die Nachricht erhielt, daß er die Patientin besuchen durfte, eilte er sofort zu ihr.

„Doc!“ rief sie ihm entgegen. „Wo ist Eric?“

„Immer langsam!“ erwiderte McMahon, sich betont forsch gebend. „Der junge Mann braucht etwas länger als du, um sich zu erholen. Für ihn war die Angelegenheit beträchtlich strapaziöser als für dich.“

„Ach, mach mir nichts vor, Doc!“ sagte sie. „Er ist zu schwach zum Leben. Nicht einmal geschrien hat er. Ich weiß doch, daß das Schreien den Blutkreislauf in eigene Bahnen lenken soll.“

„Prinzipiell schon“, gab McMahon zu und streichelte die Hände der jungen Frau. „Aber es geht auch ohne. Er hat etwas Untergewicht. Da gibt es anfangs immer Probleme. Aber inzwischen ist er über den Berg. Ein paar Tage intensive Pflege, und du kannst ihn in die Arme nehmen.“

Eartha lächelte unter Tränen.

„Ihr Ärzte findet noch Trost, wenn man schon aufgehört hat zu atmen.“

„Glaubst du mir nicht, Bella?“

„Doch, Glen. Aber ich muß ihn wenigstens sehen.“

„Glen? Ich dachte immer, mein Vorname wäre Albert.“

Eartha errötete.

„Ich habe mich versprochen.“

„Nein, das hast du nicht. Du mußt einen Grund haben, mich Glen zu nennen.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich komme schon noch darauf.“

„Ich muß dir noch etwas sagen, Doc“, flüsterte Eartha unruhig. „Es fiel mir eben wieder ein.“

„Ist es etwas Schlimmes?“ erkundigte sich der Arzt verwundert. „Du bist ja nervös wie ein Backfisch vor dem ersten Rendezvous.“

„Der Kristall!“ sagte sie mit abwesendem Blick. „Es wurde mir gar nicht richtig bewußt, was mit ihm passierte, denn zu dieser Zeit glitt Eric ganz aus mir heraus. Aber jetzt erinnere ich mich genau daran.“ Ihre Hände umklammerten angstvoll die Hand des Arztes.

„Was ist mit dem Kristall?“ fragte McMahon beunruhigt. „Wolltest du ihn nicht auf deinen Nachttisch legen? Ich habe keinen gesehen. Ist er wieder gestohlen worden?“

Eartha schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nicht, was das bedeutet, aber es bedeutet etwas, Doc. Als Eric herauskam, da sah ich, wie der Kristall aufleuchtete und glühte. Es muß ein kaltes Glühen gewesen sein, sonst hätte es den Nachttisch verbrannt.“

Sie richtete sich abrupt auf.

„Doc, er ist verglüht! Santa Maria! Hoffentlich bedeutet das nichts Schlimmes! Der Kristall war für Eric bestimmt.“

Erschöpft sank sie zurück.

McMahon erschauerte unwillkürlich.

„Beim Großen Bären!“ murmelte er schließlich. „Ich wußte doch, daß das kein gewöhnlicher Kristall war. Wenn Hirt wieder zurück ist, werde ich ihm vielleicht etwas erzählen. Dir ein solches Ding zu schicken!“

Er schluckte trocken und faßte sich an die Kehle.

„Verdammt, jetzt könnte ich einen Glenfiddich gebrauchen!“

Plötzlich ruckte sein Kopf herum, und er starrte Eartha argwöhnisch an.

23

„Glenfiddich - Glen! Jetzt geht mir ein Licht auf, Bella! Diesen Spitznamen hat Bea, die-ser Satansbraten, ausgeheckt! Jetzt erinnere ich mich, daß sie mich auch einmal Glen nannte, aber da hatte ich keine Zeit, mir Gedanken darüber zu machen. Ha, ist es etwa einem ständig überforderten Medizinmann nicht erlaubt, ab und zu einen Schluck der Me-dizin zu sich zu nehmen, die die Verknotungen in seinem Hirn wieder löst!“

Eartha lachte.

„Doch, Doc, doch!“

Er schmunzelte.

„Sag ruhig Glen zu mir, Bella. Das paßt besser zu mir als Albert. Den Namen hätten mir meine Eltern gleich geben sollen.“ Er erhob sich. „Ich muß jetzt gehen. Aber sobald ich die Praxis geschlossen habe, sehe ich noch mal nach dir und dem kleinen Eric.“

„Auf Wiedersehen!“ flüsterte Eartha. „Trink ein Glas Glenfiddich auf unser Wohl, Glen!“

5.

Das Sorgenkind

Aber es heißt, daß am Anfang kein Unterschied zwischen Mensch und Tier war. Und die Menschen benutzten die Hände zum Gehen oder krochen auf allen vieren umher. Erst später lernten sie, aufrecht auf den Füßen zu gehen.

Eartha schaltete das Lesegerät aus und nahm die Spule heraus, auf der die alten Eski-mo-Märchen aufgezeichnet waren, die sie vor vier Jahren gesammelt hatte. Die Sammlung hatte nur einen mäßigen Verkaufserfolg erzielt, wie ihr Verleger stets zu behaupten pflegte. Für sie stellte es sich anders dar. Bei drei Auflagen waren insgesamt 230.000 Lesespulen verkauft worden. In einem Zeitalter, das hauptsächlich durch rationales, abstraktes Denken geprägt wurde, war das für Eartha sehr viel. Es bedeutete, daß das Denken in Anschauungen immerhin nicht ausgestorben war, so daß die Menschheit es irgendwann in ihrer Gesamtheit wieder erlernen konnte.

Und sie glaubte, daß die Zeit kommen würde, in der diese Fähigkeit dringend gebraucht wurde.

Das Patschen nackter Füße störte sie aus ihren Gedanken auf. Sie wandte sich um und blickte mit fast begieriger Erwartung den kleinen Eric an, der, nur mit einem kurzen Hemdchen bekleidet, aus dem gemeinsamen Schlafzimmer gekommen war.

Eric blieb ein paar Schritte vor ihr stehen und sah sie bittend an.

„Bist du aufgewacht, mein Kleiner?“ fragte Eartha in der wilden und verzweifelten Hoffnung, er möge endlich wenigstens das Wort „Mama“ sagen. Vier Jahre war er nun alt, und er hatte bisher nicht ein einziges Wort gesprochen, sondern höchstens geweint oder Unverständliches gelallt.

Auch diesmal antwortete er nicht, sondern schluckzte nur.

„Sag doch etwas, Eric!“ bat Eartha. „Was soll denn Papi denken, wenn er nach Hause kommt!“

Mein Gott, ich rede, als wenn Hirt nur für ein paar Stunden weggegangen wäre, dabei habe ich schon viereinhalb Jahre vergeblich auf ihn gewartet! Wahrscheinlich hat er mich längst vergessen.

Die großen blauen Augen in dem blassen Gesicht des Jungen bettelten.

Eartha seufzte.

„Ich weiß ja, was du willst.“

Sie ging zu ihm, nahm ihn auf und küßte ihn auf die Augen.

„Wenn ich deine Augen sehe, muß ich immer an deinen Vater denken. Er hat die gleichen Augen.“ Die Tränen schossen ihr heraus und liefen über ihre Wangen, „Komm, mein Junge!“

24

Sie trug ihn ins Schlafzimmer, legte ihn auf ihr Bett, streifte sich die Schuhe ab und legte sich im Kleid dazu. Er hörte auf zu schluchzen, sah sie aber weiter bettelnd an.

„Also, gut! Ich erzähle dir das Märchen von Musatak, obwohl du es eigentlich inzwischen auswendig gelernt haben müßtest.“

Das war ebenfalls ein Eskimo-Märchen, und Eric mochte es so sehr, daß er es am liebsten jeden Abend gehört hätte, bevor er einschlief.

„Also: Es lebte einmal eine Frau, die weder Mann noch Kinder hatte. Sie hieß Musatak. Eines Tages, als sie draußen war und Beeren pflückte, sah sie ein winzigkleines neugeborenes Bärenjunges, das sie mit nach Hause nahm und pflegte. Es wollte kein Robbenfleisch fressen, mochte aber Speck sehr gern. Wenn eine Robbe zerlegt wurde und auch, wenn die Nachbarn etwas gefangen hatten, bekam das Bärenjunge sein Stück Speck davon ab.“

Es wuchs heran und ging im Haus aus und ein, und Musatak hatte es sehr lieb. Als es groß geworden war, ging es aufs Eis und kam dann immer mit einer Robbe nach Hause, die Musatak abspeckte und von der die Nachbarn auch Fleisch bekamen. Wenn es Winter wurde und die Leute wegen des vielen Schnees und Eises nicht auf die Jagd gehen konnten, ging der Bär hinaus und kam oft mit Jagdbeute zurück, wodurch er die Nachbarn vor Not bewahrte.“

Tiefe Atemzüge verrieten Eartha, daß Eric eingeschlafen war. Sie wartete noch eine Weile, dann rückte sie behutsam von ihm ab, stieg aus dem Bett und kehrte zu ihrem Computer-Terminal zurück. Sie hatte noch eine Terminarbeit zu erledigen. Die Mineral Realizations Company in Terrania, für die sie als Kristallographin arbeitete, hatte von der Kosmischen Hanse eine Schiffsladung Mineralien en bloc aufgekauft. Ihre Aufgabe war es, die einzelnen Bestandteile festzustellen und sie nach Namen, Härte, Glanz, Durchsichtigkeit, Spaltbarkeit und Besonderheiten zu bestimmen.

Sie schaltete am Terminal eine Verbindung zum Computersystem der Halle, in der die Mineralien lagerten, programmierte einen Stichprobendurchlauf und ließ die zu prüfenden Proben an Mikroskopsonden „vorbeiwandern“.

Die erste Probe bestand aus säuligen Kristallen, die rosettenartig angeordnet waren und faserige Bruchstellen aufwiesen. Sie waren von blassem Blau, nahmen die Stellung zwei auf der Härteskala ein, ließen Licht durchscheinen und sich in Blättchen spalten. Es handelte sich um Vivianit.

Als zweite Probe wurden flächenreine monokline Kristalle von grünlicher Färbung präsentiert, die die Stellung fünfeinhalb auf der Härteskala einnahmen und die sie als Datolith identifizierte.

Sie wollte gerade die dritte Probe untersuchen, als das Meldesignal des Haustürcomputers ertönte.

Unwillig runzelte sie die Stirn und fragte:

„Wer ist da?“

Links neben dem Display ihres Terminals entstand die Holovision von Salomon Tous-

saint. Der Ordnungshüter trug Zivil: marineblaue Hose, weißes Rüschenhemd mit hochgestelltem Kragen, marineblaue Weste mit spitz ausgestellten Schulterteilen und goldfarbene Stiefeletten mit den modischen hammerförmig verbreiterten Vorderkappen. Das krause schwarze Haar war von einer Wasserstoffsuperoxidblonden Strähne durchzogen, die von der Stirn bis in den Nacken reichte. Goldene Ohringe mit roten Korallen kontrastierten mit dem kaffeebraunen Gesicht.

„Hallo, Bella!“ rief Salomon und lächelte ein wenig verkrampft.

„Hallo, Salo!“ antwortete Eartha und überlegte, was Salomon wollte. Er hatte sich in den letzten vier Jahren immer einmal bei ihr sehen lassen, aber stets im Dienst und sich nach diesem und jenem erkundigt.

25

Salomon druckte eine Weile herum, dann sagte er:

„Äh, ich wollte nicht stören, Bella. Aber ich dachte ... Nun, heute ist das Seefest, und da dachte ich, äh, du könntest ein wenig Abwechslung gebrauchen.“ Er zog verstohlen seinen Bauchansatz ein. „Würdest du dir nicht gern das große Feuerwerk nachher ansehen?“

Eartha seufzte.

Wie gern hätte sie sich das Feuerwerk angesehen - aber mit Hirt.

„Tut mir leid, Salo, aber ich kann nicht weg. Wenn Eric wach wird, und ich bin nicht da...“

„Aber der Junge ist doch schon vier Jahre alt, Bella!“

„Oh, nein! Er ist noch wie ein Baby.“

Diesmal seufzte Salomon.

„Ich weiß. Dann laß doch jemanden vom Babysitterdienst schicken! Du mußt einmal aus deinem Haus und etwas anderes sehen als deinen Display. Ich werde nächste Woche befördert.“

„Das freut mich für dich, Salo.“

„Danke! Dann reicht es für eine Turbinenjacht und ... und ... ach, zum Teufel! Ich möchte mit einer Frau zusammenleben, aber mir gefällt keine außer dir.“ Er senkte den Kopf. „Entschuldige, wenn ich so direkt war.“

„Du warst sehr lieb“, erwiderte Eartha verlegen. „Aber du weißt doch, daß ich auf Hirt warte.“

„Wie lange noch?“ beehrte Salomon auf. „Hundert Jahre? Hirt hat doch längst eine andere, sonst hätte er sich gemeldet.“

„So etwas würde Hirt niemals tun. Wahrscheinlich hat er in M 13 bleiben müssen.“

„Warum hat er dir dann nicht eine Nachricht zukommen lassen? Und wenn du das glaubst, warum fragst du nicht einmal bei der KH nach? Er lebt vielleicht nicht mehr.“

„Das hätte man mir mitgeteilt, Salo.“

„Vielleicht hat man es einfach vergessen, Bella. Bitte, versprich mir, daß du dich nach ihm erkundigst. Dann weißt du wenigstens, woran du bist.“

„Na, ja! Übermorgen muß ich sowieso mit Eric in die Spezialklinik nach Terrania. Da kann ich ja mal beim Hauptquartier der Hanse vorbeischaun und nach Hirt fragen.“

„Das wird bei dieser gigantischen Organisation nicht so einfach sein“, meinte Salomon. „Die lassen bestimmt nicht jeden ins HQ. Warte mal! Eine Großtante von mir arbeitet dort in der Aussonderungsstelle für Wartungsroboter oder so. Die kann uns bestimmt helfen. Ich setze mich mit ihr in Verbindung und melde mich wieder bei dir. Wenn es klappt, nehme ich einen Tag frei und begleite dich, ja?“

„Einverstanden, Salo. Danke!“

„Das ist doch selbstverständlich. Und du willst wirklich nicht mitkommen? Nur für eine Stunde?“

Eartha schüttelte den Kopf.

„Es geht nicht, Salo. Dennoch vielen Dank für die Einladung. Einen schönen Abend noch!“

„Danke, gleichfalls“, erwiderte Salomon enttäuscht.

*

„Tja, Eartha!“ sagte der Spezialist in der Klinik für Psycho-Somatologie in Terrania. „Der kleine Eric weist einerseits viele Anzeichen einer Somatisierung auf, das heißt, eines Ausweichens psychischer Syndrome in körperliche Symptome, andererseits können wir auf seinem psychophysischen Niveau keine Fehlfunktionen entdecken.“

Eartha strich dem Jungen, der auf ihrem Arm schlief, übers Haar.

26

„Was bedeutet das, Doktor?“

„Das bedeutet, daß er alle Voraussetzungen für eine perfekte psychische und physische Gesundheit besitzt. Da er aber ständig kränkelt und die Ursachen dafür nicht in organotypischen Fehlfunktionen liegen, muß der Fehler irgendwo in seinem Ich als der erlebnismäßigen Verschmelzung von Leib und Seele liegen, dort also, wo wir ihn nicht erkennen können - jedenfalls nicht bei einer einzigen Untersuchung im Monat.“

„Ich verstehe immer noch nicht“, sagte Eartha hilflos.

„Das ist auch schwer zu verstehen“, räumte der Spezialist ein. „Ich schlage vor, du läßt das Kind zur Beobachtung hier. Wenn wir jede seiner Reaktionen verfolgen und eine lückenlose Testreihe über einige Monate durchziehen, sollten wir den Fehler erkennen. Dann erst kann eine erfolgversprechende Behandlung einsetzen.“

„Monate?“ erwiderte Eartha entsetzt. „Eric braucht mich Tag und Nacht. Er ginge zugrunde, wenn ich ihn allein ließe. Ich bin das einzige auf dieser Welt, mit dem er etwas anfangen kann. Alles andere ist ihm unbegreiflich fremd.“

„Das wäre ein Anhaltspunkt, an dem sich eine Testreihe orientieren könnte. Meines Wissens hat es einen solchen Extremfall noch nie gegeben, aber mit unseren modernen Forschungsmethoden sollten wir schon hinter das Geheimnis seines Defekts kommen.“

„Nein, nein! Eric würde sterben, bevor ihr nur einen Teil eurer Forschungsmethoden an ihm ausprobiert hättet! Ich nehme ihn wieder mit nach Hause.“

„Wenn sich sein Zustand nicht bessert, müssen wir das Schlimmste befürchten, Eartha! Er hat allein in diesem Jahr drei Lungenentzündungen gehabt, und bei der letzten versagten sogar die teuersten Kosmobiota. Es war ein Wunder, daß er sie trotzdem überstand.“

Es war kein Wunder! dachte Eartha. *Ich war ständig bei ihm, habe ihm Märchen erzählt, seine Wadenwickel erneuert, ihm Tee eingeflößt, seine Stirn gekühlt und gebetet. Das hat ihn gerettet. Aber das alles ist für euch natürlich unwissenschaftlich, denn für euch setzt sich der Mensch aus mathematischen Symbolen und Recheneinheiten zusammen.*

„Auf Wiedersehen!“ sagte sie.

„Auf Wiedersehen!“ sagte der Spezialist ernst. „Vergiß den nächsten Termin nicht, Eartha!“

*

„Nun, wie war's?“ fragte Salomon, als sie aus der Untersuchungszone der Klinik kam.

„Wie immer“, gab Eartha zurück. „Eric ist eigentlich kerngesund. Dennoch befürchtet man das Schlimmste. Irgendwo in der Verschmelzung von Leib und Seele soll der

Fehler liegen.“

„Im Gehirn?“

„Das Gehirn ist doch nur ein Organ, Salo, ein Organ der Zusammenfassung und Koordination von Nervenfunktionen. Die Psychologen denken immer, daß dort das Bewußtsein entsteht. In Wirklichkeit ist das Bewußtsein - oder die Seele - die Widerspiegelung von Gottes Geist.“

„Das glaubst du?“

„Das glaube ich, weil ich glaube.“

„Nun, ja“, meinte Salomon unbehaglich. „Du bist eben religiös, und ich bin Materialist.“

„Das eine schließt doch das andere nicht aus. Aber wenn es dir unangenehm ist, darüber zu sprechen, lassen wir es. Du sagtest, deine Tante hätte uns eine Besuchsgenehmigung beim HQ-Hanse beschafft, ja?“

„Meine Großtante. Ja, wir sind für 14.00 Uhr Ortszeit in die Abteilung Flottenpersonalverwaltung bestellt. Da haben wir also noch eine gute Stunde Zeit.“

27

„Die werden wir brauchen, um hinzufinden. Gehen wir! Ich bin schon ganz aufgeregt.“

Vierzig Minuten später saßen sie in einem der offenen Robotfahrzeuge, die sich auf vier kleinen gummiereiften Rädern durch separate schmale Tunnels innerhalb des Hauptquartiers der Kosmischen Hanse bewegten.

Sie hatten dem Computer des Fahrzeugs gesagt, wohin sie wollten - und der Computer würde sie auch an ihr Ziel bringen. Es bestand keine Gefahr, daß sie von Zimmer zu Zimmer geschickt werden könnten, denn selbstverständlich hatte der Fahrzeugcomputer sich über Funk vergewissert, wo man sie erwartete.

Als sie ausstiegen, öffnete sich gerade die Tür des Zimmers, das ihr Ziel war. Ein hochgewachsener Mann, der eine Plastikmaske vor dem Gesicht trug, kam in Gesellschaft eines Hominiden heraus, der ihn sogar noch überragte, aber zweifellos kein Mensch war, denn sein Gesicht bestand aus zahllosen strohfarbenen, achteckigen Hautplättchen. Nase und Mund wurden durch eine Öffnung ersetzt, die von einem gazeähnlichen Gewebe verschlossen war, und die Augen waren zwei strahlende Murmeln von tiefem Blau.

„Santa Maria!“ flüsterte Eartha und hielt sich an Salomons Arm fest. „Den einen erkenne ich. Das ist Alaska Saedelaere. Aber wer ist der andere?“

„Das muß Carfesch sein“, flüsterte Salomon und starrte den beiden Wesen nach. „Man sagt, Carfesch sei früher ein Gesandter der Kosmokraten gewesen. Ob das stimmt, weiß ich nicht. He, sieh dir doch mal Eric an!“

Eartha wandte den Kopf und blickte Eric, den sie noch immer auf dem Arm trug, ins Gesicht.

Der Junge hatte den Kopf gereckt. Er schlief nicht mehr, sondern sah aus geweiteten Augen hinter den beiden Männern her.

„Was hat er nur?“ meinte Salomon. „Es sieht aus, als starrte er Carfesch nach.“

Eartha zuckte die Schultern.

„Er sieht eben geheimnisvoll aus.“

Sie ging neben Salomon auf die Zimmertür zu. Eric fing plötzlich an zu strampeln, aber sie achtete nicht weiter darauf, denn ihre Gedanken eilten ihr voraus und beschäftigten sich damit, was sie über den Verbleib Hirts erfahren würde.

Als sie den Raum betraten, hörte das Strampeln des Jungen auf. Eine ältere Frau erhob sich von ihrem Platz hinter einem Computer-Terminal und kam auf sie zu.

„Eartha Weidenburn?“ fragte sie freundlich.

Eartha nickte und schob ihr ihren Passierschein über die Besuchertheke.

Die Frau deutete auf eine Sesselgruppe neben einem Getränkeautomaten.

„Ihr könnt dort Platz nehmen und etwas tasten, wenn ihr möchtet“, erklärte sie. „Man sagte mir, daß ihr euch nach einem Angehörigen der Hanse-Flotte erkundigen wollt. Wie ist der Name, bitte?“

„Hirt“, antwortete Eartha und fühlte, wie ihre Handflächen feucht wurden. „Hirt Lammaso.“

„Das werden wir gleich haben“, sagte die Frau.

Während Eartha und Salomon Platz nahmen, ging sie zu einem Computer, setzte sich und fuhr mit den Fingerspitzen über zahlreiche Sensorpunkte.

Auf dem Bildschirm erschienen Zahlengruppen und Symbole. Sie runzelte die Stirn und berührte wiederum Sensorpunkte, dann schüttelte sie den Kopf und kam zu den Besuchern.

„Es tut mir leid, aber ein Hirt Lammaso ist bei uns unbekannt“, erklärte sie.

Eartha erschrak.

„Aber er flog vor vier Jahren mit einer Hanse-Karawane nach M 13!“ protestierte sie schwach. „Er hat mir sogar ein Paket von dort geschickt.“

Die Frau schüttelte den Kopf.

28

„Er war nie Mitarbeiter der Hanse gewesen, Eartha. Auch kein freier Mitarbeiter. Ich habe das nachgeprüft.“

„Aber er schickte mir ein Paket aus M 13“, sagte Eartha. „Sogar über den Transmitter des Flaggschiffs der Hanse-Karawane.“

„Nun, dann war er Passagier“, erwiderte die Frau. „Ich prüfe das nach. Weißt du noch, wie das Flaggschiff hieß?“

„Ja, natürlich! VISBY! SKH VISBY! ‚Via Bordtransmitter‘ stand auf dem Paket.“

Die Frau lächelte beruhigend.

„Na, dann wird sich die Sache gleich klären.“

Sie kehrte zum Computer zurück, berührte einige Sensoren und blickte erwartungsvoll auf den Display.

Auch Eartha blickte hin, und so sah sie selbst die Antwort des Computers.

PASSAGIER HIRT LAMMASO UNBEKANNT - HANSE-SCHIFF NAMENS VISBY UNBEKANNT

Vor Earthas Augen verschwamm der Display. Wie aus weiter Ferne vernahm sie die Stimme der Frau.

„Es tut mir wirklich leid, Eartha, aber ein Hirt Lammaso hat niemals ein Schiff der Hanse betreten - und ein Schiff namens VISBY gibt es auch nicht.“

„Aber das Paket kam über den interstellaren Postfrachtverbund“, sagte Salomon. „Und über viele Schiffstransmitter.“

„Das ist unmöglich“, erwiderte die Frau. „Wahrscheinlich hat sich jemand einen Scherz gemacht. Kann ich sonst noch etwas für euch tun?“

„Nein!“ flüsterte Eartha. „Bring mich nach Hause, Salo! Ich verstehe das nicht. Hirt ist Raumfahrer. Er trug doch die Landkombi mit dem Hanse-Emblem und hat so realistisch von seinen Fahrten gesprochen.“

„Es war wohl doch nicht so realistisch“, bemerkte Salomon.

„Du denkst, er hätte mich angelogen. Nein, Hirt hat niemals gelogen. Eines Tages wird er zurückkehren, dann werdet ihr erkennen, was für ein guter Mensch er ist.“

6.

Der Sucher

Und der Rabe bricht ein kleines Stück von dem hellen Glimmer ab und wirft es in die Luft. Sogleich floß ein gewaltiges Licht über die Erde und blendete alles Leben. So stark war das Licht, daß es lange dauerte, bis der Rabe selbst sehen konnte. Zum erstenmal schauten die Menschen über das Land, in dem sie lebten. Sie sahen die Wälder, die Tiere auf der Erde und im Meer und die Vögel in der Luft, und sie freuten sich über all die Schönheit, die sie umgab.

„Das war sicher schön, Mama“, flüsterte Eric mit strahlenden Augen.

Eartha ließ das Buch mit dem Goldeinband sinken. Anlässlich der zehnten Auflage der Sammlung alter Eskimo-Märchen hatte ihr Verlag neben den üblichen Lesespulen fünftausend gedruckte Bücher herausgegeben. Das Stück kostete wegen des kostspieligen Herstellungsverfahrens neunundsechzig Galax, während die Lesespule zum Preis von drei Galax verkauft wurde. Dennoch war die Auflage neun Tage nach Erscheinen ausverkauft. Eric war inzwischen vierzehn Jahre alt und hatte schließlich doch Sprechen gelernt, wenn das, was er sagte, auch oft wie ungereimtes Zeug klang. Leider hatte sich seine Gesundheit nicht gebessert, und da die Ärzte ihm höchstens noch ein paar Jahre zu leben gaben, war Eartha mit ihm nach Terrania gezogen. Hier bewohnten sie ein Dreizimmer-apartment in einem supermodernen Hochhaus nahe der Raumfahrerlinik, in der Eric zweimal wöchentlich untersucht wurde.

29

Zur Zeit mußte er wegen einer Herzschwäche nach ebenso starken wie unerklärlichen Fieberanfällen das Bett hüten, befand sich aber auf dem Weg der Besserung.

„Was war schön?“ fragte Eartha.

„Als die Menschen alles bewußt sehen konnten“, antwortete Eric.

„Ach, so! Ja, das ist wohl mit dieser Geschichte gemeint, mein Junge. Aber damals haben sie längst noch nicht alles gesehen, was es gibt. Sie wußten nichts über fremde Planeten, über Raumschiffe und die zahllosen anderen Galaxien, die es in unserem Universum noch gibt.“

Der Blick des Jungen verklärte sich.

„Wissen wir denn alles, Mama?“

„Ganz sicher nicht, Eric.“ Sie dachte an Hirt. „Wir wissen nicht einmal, wohin die Hanse-Schiffe fliegen ...“

„Wohin die Hanse-Schiffe fliegen ...?“ murmelte Eric schläfrig.

Eartha strich ihm übers Haar.

„Schlaf nur, mein Junge! Bald bist du wieder ganz gesund. Ich glaube, die Ärzte irren sich. Du hast bisher jede Krankheit überstanden. Eines Tages wirst du gesünder sein als ich, und wenn dein Vater zurückkehrt, gehörst du vielleicht selbst zur Hanse-Flotte.“

Sie merkte schon nicht mehr, daß sie sich mit solchen Worten selbst belog. Ihr Unterbewußtsein wollte nicht wahrhaben, daß Hirt niemals zur Hanse-Flotte gehört hatte, deshalb sprach sie in Gegenwart Erics von ihm noch immer als von einem Raumfahrer der Hanse und erzählte ihm von allen möglichen Missionen, die er durchgeführt haben sollte.

Es war fast eine Art Kult, den sie um Hirt Lammaso aufgebaut hatte. Als Folge davon interessierte ihr Sohn sich zunehmend für alles, was mit der Raumfahrt zu tun hatte. Lag er krank im Bett, dann verschlang er oft geradezu Hunderte von Informationsspulen über Raumfahrt, Astronomie und Kosmologie, sah sich die Trivideoberichte von Forschungsexpeditionen an und konnte vor allem stundenlang über Beschreibungen hyperphysikalischer Anomalien des Weltalls brüten, die Eartha überhaupt nichts

sagten.

Sie erhob sich leise vom Rand seines Bettes, als sie sah, daß er schlief. Als sie den 34 Quadratmeter großen „Balkongarten“ betrat, der an diesem Tag wie das gesamte Apart-ment in die Richtung wies, in der der Raumhafen von Terrania lag, starteten gerade nach-einander siebzehn große Keilraumschiffe.

Lautlos und wie an einer Schnur aufgereihete Perlen glitten die nur schmerzhaften (weil weit entfernten) Raumgiganten nach oben. Ab und zu warf eine Seite die Sonnenstrahlen in Richtung Hochhaus, dann sah Eartha ein Funkeln und Gleißeln wie von einem geschliffenen Diamanten.

Sie setzte sich in den Schaukelstuhl, der zwischen zwei Bananenstauden stand, und blickte den Schiffen sehnsüchtig nach. Vielleicht befand sich Hirt in einem der Schiffe - oder er landete heute oder morgen mit einem anderen Schiff. Sie war fest davon überzeugt, daß er eines Tages zu ihr zurückkehren würde.

Die Erinnerungen an die gemeinsame Zeit waren zwar undeutlicher geworden, aber sie wußte, daß er sie genauso stark geliebt hatte wie sie - und sie liebte ihn noch immer.

Müde schloß sie die Augen.

Die Jahre waren nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Ihre ehemals füllige, wenn auch wohlproportionierte Gestalt hatte die Polster verloren, und das früher eher offen sinnliche Gesicht wirkte jetzt zart und war von einer Art unirdischer Schönheit, so, als befände sich ihre Seele bereits im Einklang mit dem Eingehen in ein Jenseits, unter dem sie glückhafte Erfüllung verstand.

Aber sie durfte nicht ruhen. Sobald Eric erwachte, brauchte er wieder ihre Nähe. Deshalb zwang sie sich dazu, gegen die Müdigkeit anzukämpfen. Sie öffnete die Augen und stand auf, dann ging sie in ihr Arbeitszimmer ...

30

*

Eric Weidenburn schlug den Kragen seiner wattierten Jacke hoch.

Ein kühler Wind blies vom fernen Tolai Shan herab und ließ ihn frösteln. Die Sonne leuchtete nur blaß durch einen den ganzen Himmel bedeckten Dunstschleier und verlieh den Menschen, den Abfertigungsgebäuden, den Gleitern und weiter hinten, jenseits der Absperrungen, den Raumschiffen unwirkliche Farben.

Eric stand mitten auf dem betonierten Vorplatz, der die überall aufgemalte Nummer achtundvierzig trug und nur einer von vielen Vorplätzen des Raumhafens war, über den tagtäglich Tausende von Passagieren und Besatzungsmitgliedern gelandeter Raumschiffe gingen.

Das Besondere für Eric an diesem Vorplatz war lediglich, daß auf dem dazu gehörenden Landefeld meist die Schiffe anderer Zivilisationen landeten: Neu-Arkoniden, Akonen, Aras, Antis, Springer, Überschwere, Epsaler, Unither, Ertruser, Siganesen, Plophoser, Oxtorner, Ferronen, Rudyner, Sempronosen und Rumaler.

Sie übten eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf den Vierzehnjährigen aus. Er bedauerte nur, daß das eigentlich nie auf Gegenseitigkeit beruhte. Oftmals wurde er im Gedränge umhergestoßen und sogar beschimpft, weil er im Wege stand und die meisten Passagiere und Raumfahrer es eilig hatten.

Soeben tauchte wieder eine Schar Passagiere auf. Lautsprecherdurchsagen verkündeten hallend, daß die Neuankömmlinge Oxtorner waren, die mit der IMPENETRABLE BARRIER, einem der wenigen oxtornischen Raumschiffe, zur Erde gekommen waren. Eric sah es zwischen einem buntbemalten ferronischen Raumschiff und einem akoni-schen Schiff mit seinen stark abgeflachten Polen stehen. Seine

Positionslichter zuckten noch und warfen ihren flackernden Schein auf die Hüllen der benachbarten Schiffe.

Schweigend gingen die hochgewachsenen, breitschultrigen Frauen und Männer des Ex-tremplaneten im offenen Sternhaufen Praesepe durch die computergesteuerten Kontrol-len. Neue Lautsprecherdurchsagen dröhnten über den Vorplatz. Etwa fünfzehn Oxtorner sammelten sich mit ihrem Handgepäck bei einer wartenden Oxtornerin, deren Kleidung verriet, daß sie sich schon längere Zeit auf der Erde aufhielt. Sie hielt ein leuchtendes Schild hoch, auf dem PHARMAZEUTEN-KONGRESS stand.

Eric stellte sich einem einzelnen Oxtorner in den Weg, der den Vorplatz nur zögernd überquerte. Seine hellbraune Haut schimmerte so ölig wie die aller anderen Oxtorner. Aber seine dicken Augenbrauen waren schlohweiß und verrieten ein hohes Alter.

Der Oxtorner versuchte, Eric auszuweichen, aber als ihm der Weg immer wieder verstellt wurde, blieb er stehen und setzte sein Handgepäck ab.

„Hallo!“ sagte Eric schüchtern.

Das Gesicht des Oxtorners verzog sich zu einem freundlichen Lächeln.

„Hallo, junger Mann!“ erwiderte er. „Bin ich der erste Oxtorner, den du aus der Nähe siehst? Ich heiße übrigens Hiaq Diborny.“

„Ich bin Eric Weidenburn. Nein, ich habe schon mehrmals Oxtorner gesehen, aber bisher hatte ich nie den Mut, einen anzusprechen. Ist es wahr, daß die Sonne eurer Welt ein pulsierender roter Riesenstern ist?“

„Das läßt sich nicht bestreiten, Eric. Beim Vater der Okrills! Ihr Terraner seid aber zart gebaut. Ich traue mir nicht mal, in deine Richtung auszuatmen.“

„Die meisten Jungen in meinem Alter sind stärker. Ich bin ein Schwächling, weil ich dauernd krank bin. Sag mal, Hiaq: Lebt Omar Hawk eigentlich noch?“

„Omar Hawk!“ erwiderte der Oxtorner respektvoll. „Tja, ich weiß auch nicht, ob er noch lebt. Es ist schon fast zweihundertfünfzig Jahre her, daß Omar Hawk seinen Fuß auf den

31

Planeten seiner Ahnen setzte. Damals war ich noch nicht geboren. Es heißt, daß er wie ein Vierzigjähriger ausgesehen hätte, obwohl er doch damals schon über tausend Jahre alt gewesen sein muß. Sein Gefährte war ein Modul, wie hieß es doch gleich? Ja, Baar Lun hieß er. Nicht für unsere Welt gebaut, dieser Baar Lun. Na, sie blieben ja nicht lange. Das ist eigentlich alles, was ich über Omar Hawk weiß. Zufrieden?“

Er griff nach seinem Handgepäck.

„Sagte Omar Hawk etwas über Tengri Lethos? Bitte!“

Der Oxtorner kratzte sich hinter dem linken Ohr.

„Tengri Lethos? Der Hüter des Lichts? Du bringst wohl lauter große Namen zur Sprache. Nein, ich weiß nicht, ob Omar Hawk etwas über Tengri Lethos sagte. Aber es ist allge-mein bekannt, daß Lethos unser Universum verließ, um auf eine höhere Stufe der Evolu-tion zu gelangen. Ich kann mir darunter allerdings nichts vorstellen, mein Junge. Mein Le-ben hat sich mit genetischen Kodes und mit der Züchtung oxtorneangepaßter Nutzpflan-zen aus terranischen Nutzpflanzen abgespielt, aber eine höhere Daseinsform ist dabei nie herausgekommen. Und jetzt entschuldige mich, bitte.“

Er ging auf eines der Abfertigungsgebäude zu - und Eric blickte ihm sinnend nach...

*

„He, was suchst du hier?“

Der riesige Ertruser hielt Eric am Kragen gepackt, hob ihn hoch und drehte ihn so, daß er ihm ins Gesicht sehen konnte. Sein rostroter Sichelkamm ragte mindestens zwanzig

Zentimeter hoch. Offenbar sorgte er in dem mit Rauch und Alkoholdunst geschwängerten Lokal für Ordnung.

Eric schnappte nach Luft, da ihm der durch den Griff zusammengedrehte Hemdkragen die Kehle zuschnürte.

Grinsend setzte der Ertruser ihn ab.

„Hab' ich dir weh getan, Kleiner? Einer der Stärksten bist du nicht gerade. Beim Großen Melbar! Die Bordkombi schlottert ja um deine Glieder, als wärst du halbverhungert. Du mußt mehr essen. Bist du mit deinem Vater hier? Ist er Raumfahrer?“

Eric nickte. Da es die Antwort auf die letzte Frage war, log er nicht einmal, denn von sei-ner Mutter hatte er nie etwas anderes gehört.

„Dann geh an seinen Tisch! Laß dich nicht mit Fremden ein! Hier gibt es einige zwielich-tige Gestalten, die nicht davor zurückschrecken würden, Kinder zu entführen und auf Lepso zu verkaufen.“

Eric nickte und schlängelte sich zu einem Tisch durch, um den sechs Terraner saßen, deren Bordkombinationen die Embleme einer privaten terranischen Raumfahrtgesellschaft zierten. Die Männer waren ganz auf ihr Pokerspiel konzentriert und bemerkten ihn nicht. Er stellte sich hinter einen von ihnen. Aus dieser Deckung heraus beobachtete er das Le-ben und Treiben in dem Lokal, das im Vergnügungsviertel Little Soho der „Raumhafen-stadt“ Terrania Freeport lag.

Am Nebentisch saßen acht Unither bei einem Brettspiel. Sie tranken Bier und verhielten sich ruhig. Die Gruppe von fünf Springern, die weiter hinten an der Bar stand und scharfe Sachen kippte, lärmte dagegen am lautesten von allen Gästen.

Als Eric sah, daß der Ertruser in einem Hinterzimmer verschwand, ging er leise zu der Gruppe von sieben Antis, die an einem spärlich beleuchteten Ecktisch saßen und geheimnisvoll miteinander tuschelten.

„Und ich sage dir, mit Baálol-Statuen ist heute kein Geschäft mehr zu machen“, verstand er, als er näher kam. „Ich würde ins Termingeschäft mit exotischen Kosmetika einsteigen, wenn ich Mittel übrig hätte.“

32

„Da kannst du aber ganz schön hereinfallen“, erwiderte ein anderer Anti. „Der Markt wird zur Zeit von Fälschungen überschwemmt.“

„Wie wäre es mit Neo-Liquitiv?“ flüsterte ein Dritter.

„Bist du wahnsinnig?“ fuhr ein anderer Anti dazwischen. „Liquitiv ist ein Gift, das erst süchtig macht und dann zum schnellen Verfall führt!“

„Ich spreche doch nicht davon. Ich meine Neo-Liquitiv. Das macht überhaupt nicht süch-tig. Es vergrößert nur die Hypophyse und pulvert derartig auf, daß sich der individuelle Zeitablauf verdoppelt. Es gilt als schick, es einzunehmen, bevor man einen Zehntagesur-laub auf einem von Mutter Ngyos Schiffen antritt. Man hat dann viel mehr von den... Was machst du hier, Junge? Spionierst du?“

Eric wollte sich davonstehlen, aber ein Anti packte seinen Arm und zog ihn zu sich her-an.

„Du bist ja nur ein Bündel Haut und Knochen“, stellte er verwundert fest. „Bekommst du nicht genug zu essen? He, Rob! Ein Steak und ein Bier für den jungen Mann hier! Komm, setz dich, Junge! Vor uns brauchst du dich nicht zu fürchten.“ Er drückte Eric auf einen Stuhl. „Ich heiße Teary Tats. Meine Großmutter ist Terranerin. Lustige alte Dame. Na, was wolltest du hier? Und wie heißt du?“

„Eric Weidenburn“, sagte der Junge leise. „Ich interessiere mich dafür, was

Raumfahrer alles erleben, vor allem im Hyperraum. Dort soll es Phänomene geben ...“

„Hört euch das an!“ rief ein anderer Anti. „Phänomene! Ein halbverhungertes Kind und redet wie ein studierter Mann!“

Der Robotkellner kam und servierte auf einem großen Teller ein kiloschweres Rindersteak mit einem Berg Röstkartoffeln und zwei Händen voll gemischtem Salat. Dazu stellte er einen Literkrug schäumenden Bieres.

„Jetzt laßt ihn mal in Ruhe!“ sagte Teary. „Iß und trink, mein Junge!“

Eric wurde fast schlecht, als er das viele Fleisch sah, aber er wollte sich das Wohlwollen der Antis erhalten.

„Bier möchte ich nicht trinken“, erklärte er verlegen, während er Messer und Gabel zur Hand nahm. „Meine Mutter sagt immer, Alkohol sei Gift für mich, weil ich so oft krank bin.“

„Wer mit uns ißt, trinkt auch mit uns“, sagte ein Anti verärgert.

„Ach, laß ihn nur!“ erklärte Teary. „Rob, bring dem Jungen eine Limonade!“

Dankbar lächelte Eric dem Anti zu, dann aß er langsam, aber systematisch. Er aß auch dann noch weiter, als er fürchtete, platzen zu müssen.

„Hyperraum-Phänomene“, sagte der älteste Anti am Tisch. „Darüber gibt es eine Menge Geschichten. Ich kannte mal einen Bordfunker, der hatte einen Onkel, der Astrogator auf einem Tempelschiff war. Dieser Mann, ich meine den Onkel, nahm eines Tages an einer kultischen Zeremonie teil, bei der sich alle Leute auf dem Schiff zu einem Parablock zu-sammenschlossen. Dabei kam es zu einer Erscheinung. So etwas wie eine gigantische Energieblase erschien und nahm die Teilnehmer der Zeremonie in sich auf. Sie fühlten sich angeblich, als stünden sie an der Grenze zu einer Veränderung in etwas Unbegreifliches. Doch dann stieß die Blase sie wieder aus, als wären sie ein unverdaulicher Brocken.“

Einige Antis lachten.

„Nun, wie war die Geschichte, Junge?“ fragte der alte Anti.

Eric konnte nicht sofort antworten, da ihm das letzte Stück Steak immer wieder hochkam und er es jedes Mal tapfer wieder herunterschluckte. Schließlich half sich seine Natur durch ein kräftiges Aufstoßen.

„Entschuldigung!“ sagte er und wischte sich den Mund mit einer Papierserviette ab.

„Was hältst du von Hakasts Geschichte?“ erkundigte sich Teary.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Eric nachdenklich und wahrheitsgemäß.

33

Zwei Uniformierte betraten das Lokal. Die Gäste erstarrten. Einige von ihnen schienen ein schlechtes Gewissen zu haben.

„Hallo!“ rief einer der Uniformierten. „Hat jemand von euch einen vierzehnjährigen Jungen gesehen, der wie ein Zehnjähriger...“ Er sah Eric und winkte. „Du bist Eric Weidenburn, nicht wahr? Komm her!“

„Was wollt ihr von ihm?“ rief Teary Tats.

„Ihn nach Hause bringen. Seine Mutter sucht ihn schon seit Stunden. Sie macht sich Sorgen.“

„Dann lauf, Junge!“ sagte Teary.

*

Acht Wochen später, man schrieb den 4. Januar 336 NGZ, konnte Eric seine Mutter da-zu überreden, ihn doch wieder zum Raumhafen gehen zu lassen. Sie sah schweren Herzens ein, daß der nunmehr fünfzehnjährige Junge mehr Bewegungsspielraum brauchte, um selbständiger zu werden.

Eric hatte in der Zwischenzeit eine Entzündung der Bauchspeicheldrüse hinter sich gebracht und während der Zeit, in der er das Bett hüten mußte, nach den Anleitungen dreier Lesespulen eine kleine elektronische Apparatur gebaut.

Seiner Mutter hatte er erklärt, daß er für den Wettbewerb „Jugend experimentiert“ eine Überlagerungsschaltung zur fernsteuertechnischen Umprogrammierung von Robotern entwickelt hätte, ihr aber verschwiegen, daß die Einzelheiten dazu aus den Bauplänen dreier bereits existierender Geräte stammten und daß er nicht beabsichtigte, die Apparatur jemals zur Begutachtung abzuschicken. Als er es verpackt mitnahm, mußte sie annehmen, daß er es bei der Post aufgeben wollte.

Doch kaum hatte er das Raumhafengelände betreten, ging er in eine Visiphonzelle, packte das Gerät aus und schob es in eine Außentasche seiner Jacke. Zusammen mit den Informationen, die er in den letzten Tagen durch den häuslichen Computer-Terminal eingeholt hatte, sollte es ihm zu einem Ausflug in den interstellaren Raum verhelfen, zu dem seine Mutter niemals ihre Zustimmung gegeben hätte.

Sein Timing war exakt durchgerechnet, deshalb brauchte er nicht mit Verzögerungen zu rechnen. Er kam gerade zurecht, als die Passagiere des Linien-Raumschiffs FARUSA, das regelmäßig zwischen Terra und den Blues-Planeten Gatas, Apasos und Tentra verkehrte, sich vor den Robotkontrollen auf der Abfertigungsplattform für Abreisende drängten.

Niemand nahm ernsthaft Notiz davon, daß ein unauffällig gekleideter und schwächlich aussehender Junge ein kleines Gerät aus einer Tasche zog und daran herumschaltete. Es fiel auch nicht auf, daß einer der fünf Abfertigungsroboter „seine“ Passagiere etwas schneller durchgehen ließ als die anderen ihre.

Als fast alle Passagiere die Durchgänge passiert hatten, schloß Eric sich einem älteren, gebeugt gehenden Ara an, der unentwegt Formeln vor sich hin murmelte, ohne seiner Umgebung mehr als die unbedingt notwendige Beachtung zu schenken.

Der Kontrollroboter richtete seine Augenlinsen auf das Stück Plastikfolie, das ihm Eric hinhielt und das nichts weiter als eine Programmfolie für Kochautomaten war.

„In Ordnung!“ sagte er. „Bitte weitergehen!“

Der Junge atmete auf. Sein Gerät hatte einwandfrei gearbeitet. Da die Besatzungsmitglieder der FARUSA so kurz vor dem Start ihre Plätze eingenommen hatten, würden auch an den Passagierschleusen nur Roboter stehen, so daß er damit rechnen konnte, auch ihre Kontrollen zu passieren.

34

Gatas und Apasos interessierten ihn ebenso wenig wie Tentra. Ihm kam es nur darauf an, an Bord eines Fernraumschiffs mit Metagrav-Triebwerk zu gelangen, das sich möglichst lange im Hyperraum aufhielt. Wie er es anstellen sollte, dabei eventuell auftretende Phänomene zu beachten, von denen er selbst keine klaren Vorstellungen besaß, war et-was, worüber er noch nicht nachgedacht hatte.

Während er auf dem Transportband des Zubringertunnels stand, fing er den verwunderten Blick eines Überschweren auf, der sich gelangweilt umgedreht hatte. Da er aber dicht hinter einem Erwachsenen stand und den Blick mit einem schüchternen Lächeln quittierte, wurde er wohl als Verwandter des Aras eingestuft. Jedenfalls erlosch das Interesse des Überschweren sofort wieder.

Als das Transportband unter der FARUSA wieder zum Tageslicht emporglitt, holte Eric wieder sein Gerät aus der Tasche. Er richtete es auf den Roboter vor einem der drei Passagierschleusen und programmierte ihn genauso um wie zuvor seinen „Kollegen“.

Diesmal ging jedoch nicht alles glatt. Der Ara blieb unvermittelt stehen, weil er sich ü-

berzeugen wollte, ob er noch alle Papiere bei sich hatte und wurde danach zu einem anderen Roboter gewinkt, weil die ursprünglich angepeilte Schleuse sich inzwischen geschlossen hatte.

In aller Eile programmierte Eric auch diesen Roboter um. Als er damit fertig war, wußte er, daß ihm ein Fehler unterlaufen war, aber er wußte nicht, welcher.

Dennoch ging alles glatt. Der Roboter ließ ihn anstandslos passieren. Damit kam allerdings das erste von einigen Problemen auf ihn zu, die er noch bewältigen mußte. Er brauchte einen Unterschlupf. Zwar hatte er Reiseprospekte studiert - und einer hatte sogar eine Reißzeichnung der FARUSA enthalten -, aber es war ein Unterschied, sich auf einer Reißzeichnung oder in einem echten Dreidimensional angelegten Raumschiff zurechtzufinden.

Etwa zehn Minuten lang hielt er sich noch hinter dem Ara, doch dann verschwand der Erwachsene in seiner Kabine - und Eric war auf sich allein gestellt.

Etwa zwanzig Minuten lang irrte er umher, bis er seinen Unterschlupf gefunden hatte: einen Lagerraum für Geräte zur Brandbekämpfung und Lebensrettung. Inzwischen war die FARUSA gestartet, und nach der Startphase belebten sich die Korridore und Antigrav-lifts wieder.

Hastig programmierte Eric die Verschlusselektronik des Lagerraumschotts um und flüchtete hinein. Das Schott schloß sich hinter ihm bis auf einen schmalen Spalt, der offen blieb, so viel der Junge auch an seinem Gerät schaltete.

Er verkroch sich schließlich hinter einem mobilen Schaumlöschroboter mit zwei großen Chemikalentanks. Erst dort wurde ihm klar, daß er nicht wußte, wie er sich Nahrung und Getränke beschaffen sollte. Er war jedoch inzwischen so müde geworden, daß er beschloß, erst einmal ein paar Stunden zu schlafen.

Mitten im Schlaf weckte ihn eine Stimme. Sie kam durch den Spalt zwischen den beiden Schotthälften und sagte auf Interkosmo etwas von einem obligatorischen Probealarm, von Rettungsgeräten und daß die Passagiere sich in die Bereitschaftskammern vor den Rettungsboothangars begeben sollten.

Das Wort „Probealarm“ beruhigte Eric, und er schlief wieder ein. Etwa eine Stunde später wurde er wieder geweckt, diesmal aber erheblich unsanfter als zuvor. Zwei mit Detektoren und Minikomen ausgerüstete und schwerbewaffnete Besatzungsmitglieder zerrten ihn aus seinem Versteck und brachten ihn in die Kommandozentrale.

Dort unterzog ihn der Kommandant einem scharfen Verhör, bei dem er mitbekam, daß der von ihm umprogrammierte Schiffsroboter nicht nur zur Kontrolle ankommender Passagiere eingesetzt wurde, sondern hauptsächlich zur Wartung von Triebwerksaggregaten. Da er die Aggregate fehlerhaft behandelt hatte, wäre die FARUSA beinahe verlorenge-

35

gangen. Im letzten Augenblick war der drohende Zusammenbruch der Grigoroff-Schicht bemerkt und abgewendet worden.

Da der Kommandant mit weiteren Zwischenfällen rechnen mußte, solange die Ursache des einen nicht geklärt war, hatte er vorsorglich Alarm gegeben und ihn als Probealarm deklariert, um keine Panik unter den Passagieren aufkommen zu lassen.

Bald darauf war der Roboter als Verursacher identifiziert und gründlich untersucht worden. Dabei entdeckte man die Manipulationen und wußte, daß die Person, die sie durchgeführt hatte, als blinder Passagier an Bord war. Selbstverständlich kannten Kommandant und Besatzung alle denkbaren Verstecke, die für blinde Passagiere in Frage kamen. Nur wegen der geringen Mannschaftsstärke war Eric erst eine Stunde

nach Beginn der Suche gefunden worden.

Das Verhör brachte den Kommandanten zu der Überzeugung, daß Eric Weidenburn ein zurückgebliebenes, leicht schwachsinniges Kind sei, das in lichten Momenten einige besondere Begabungen realisieren konnte.

Er schickte den Jungen von Ferrol, dem ersten Halt der FARUSA, mit einem anderen Passagierschiff seiner Linie, das sich auf dem Flug zur Erde befand, zurück, natürlich unter Bewachung. Dort wurde er bereits von Behördenvertretern erwartet, denn der Kommandant hatte ein Hypergramm vorausgeschickt. Anhand dieses Hypergramms wußte man inzwischen auch, wer für die Manipulation des Raumhafenroboters verantwortlich war, die man inzwischen längst entdeckt hatte.

Eartha Weidenburn wurde zum Raumhafen zitiert und bekam eine ganze Litanei von Vorwürfen zu hören, die damit endeten, daß die Behörden auf eine gerichtliche Verfolgung und diverse Schadenersatzklagen verzichten würden, wenn sie sich verpflichtete, dafür zu sorgen, daß ihr Sohn niemals mehr die Raumhafenanlagen Terras betrat und damit gegen das auf unbegrenzte Zeit ausgesprochene Zutrittsverbot verstieß.

Die Formulierung „auf unbegrenzte Zeit“ schmerzte sie am tiefsten, denn bisher hatte sie immer gehofft, Erics starkes Interesse für die Raumfahrt würde eines Tages dazu führen, daß er in die Fußstapfen seines Vaters trat.

Eric selber schien kaum betroffen zu sein. Jedenfalls zeigte er gegenüber seiner Enttarnung und dem Zutrittsverbot eine Gleichgültigkeit, die schon wieder erschreckend wirkte.

Aber er hörte auf sie und verließ das Apartmenthaus nur noch in ihrer Begleitung. Ansonsten las er sehr viel, nahm aber seine Basteleien nicht wieder auf.

Und dann, als sie glaubte, er wäre von seinem Drang, sich mit der Praxis der Raumfahrt zu befassen, völlig geheilt, verschwand er eines Nachts aus der Wohnung.

Eartha setzte alle Hebel in Bewegung, um ihn wiederzufinden, aber alle Nachforschungen der Behörden blieben erfolglos.

Eric tauchte nie wieder auf - und es gab nie einen Hinweis darauf, wohin er verschwunden sein könnte...

7.

Die Rekrutierung

Er wußte nicht, was das für ein Ort war, an dem er sich befand. Er wußte auch nicht, wie er an diesen Ort gekommen war. Noch wußte er, wann er an diesen Ort gekommen war. Es mochte vor wenigen Sekunden gewesen sein. Genauso gut konnte es hundert Jahre zurückliegen.

Er wußte eigentlich nur eines: Sein Name war Eric Weidenburn.

Das war alles.

Der in der Luft schwebende goldfarbene Staub erbebt jedes Mal, wenn das rhythmische, fordernde Pochen ertönt. Das goldfarbene Leuchten, das als feste substantielle

36

Erscheinung jenseits der bebenden Staubschleier lag, pulsierte in einem mit dem Pochen übereinstimmenden Takt. Eric hätte jedoch nicht sagen können, was Ursache und was Wirkung war: das Pulsieren der Substanz oder der fordernd klingende Takt des Pochens.

Er hatte genug damit zu tun, seine Phantasie zu zügeln, die von dem Pochen, Pulsieren und Beben, die manchmal in seiner Wahrnehmung miteinander verschmolzen, visionäre Tagträume erschuf, die zwischen retrospektivischen und futuristischen Aspekten hin und her schwangen gleich einem gigantischen Pendel.

Als das Pochen abrupt verstummte, erschrak Eric Weidenburn zutiefst. Die Stille drohte auf ihn herabzustürzen und ihn unter sich zu begraben. Der goldfarbene Staub ver-schwand, als hätte es ihn nie gegeben. Die goldfarbene leuchtende Substanz pulsierte nicht mehr. Sie wirkte so hart und konturlos wie die in absoluter Windstille zu einer glatten spiegelnden Fläche erstarrte Oberfläche eines Ozeans.

Eric hatte den Eindruck, daß die Zeit stehengeblieben war, als das Pochen verstummte - und wieder versuchte er vergeblich zu ergründen, ob dieses Ereignis erst vor Sekunden oder schon vor hundert Jahren eingetreten war.

Oder vor Millionen von Jahren...!

Der Gedanke tauchte in seinem Bewußtsein auf und drohte ihn in den Wahnsinn zu stürzen, als er begriff, daß er an diesem Ort nicht weniger vorstellbar war als jeder andere Gedanke.

Da hörte er die Schritte.

Sie näherten sich - scheinbar oder nur anscheinend, auch das ließ sich nicht feststellen - von allen Richtungen gleichzeitig, im gleichen Takt und sternförmig auf denselben Punkt zu.

Auf mich zu!

Das rettete seinen Verstand, denn damit vermochte er etwas anzufangen. Es war vielleicht keine Realität, aber es ließ sich konkret vorstellen, auch wenn er einen absurden Faktor beinhaltete.

Jemand kommt von allen Seiten gleichzeitig auf mich zu!

Er empfand es nicht als absurd. Irgendein Rest seiner Erinnerungen an ein früheres Leben oder seiner geträumten Erinnerungen an ein eingebildetes früheres Leben sagte ihm, daß es etwas gab, das gleichzeitig überall sein konnte, Raum und Zeit und Überraum und Überzeit mit seiner Existenz und Überexistenz ausfüllend, Ursache und Wirkung, Wirkung und Ursache in einem. Die Schritte verstummten.

Eric hielt den Atem an. Seine Spannung erreichte einen Höhepunkt, der seine Nerven zu zerreißen drohte.

In der harten, konturlosen, goldfarbenen Substanz vor ihm war plötzlich eine große bla-senartige Aufwölbung, auf deren Oberfläche schemenhafte Bewegungen abliefen.

Eric wollte sich mit einem Schrei von seiner unerträglichen Spannung befreien. Da platz-te die Aufwölbung, barst völlig lautlos und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Aber sie hatte etwas... geboren ...?

Ein wolkiges Gebilde, das sich rasend schnell verdichtete und in Zeitraffermetamorpho-se zu einer Gestalt wurde, die sich schwarz und zweidimensional vor dem Hintergrund der goldfarbenen Substanz abhob.

Als wäre ein schwarz gähnendes Loch mit annähernd hominidem Umriß in der glatten goldfarbenen Fläche entstanden.

Eric blinzelte.

War der Umriß wirklich annähernd hominid? Es ließ sich nicht feststellen, dazu war der optische Eindruck zu unstet.

So, als würfe etwas, das er nicht sehen konnte und das sich, obwohl feststehend, bewegte, einen unruhigen Schatten auf die goldfarbene Fläche.

37

Eric konnte nicht länger an sich halten. Die Stille zerrte an seinen Nerven.

„Was bist du?“ rief er.

Unwillkürlich wartete er auf eine Serie von Echos. Vergeblich. Woraus immer die Sub-

stanz bestand, sie warf keine Schallwellen zurück.

Oder das Medium, das ich hier atme, leitet keinen Schall...

Absurd!

„Nichts ist absurder als die Sicht des Menschengesichts“, sagte eine Stimme.

Es war eine warme, männliche Stimme, die pulsierendes Leben verriet - und sie kam aus der Richtung des „Schattens“. Sie löschte Erics Zweifel an der Gestalthaftigkeit der Erscheinung aus und gab ihm die Gewißheit, daß er einer Person gegenüberstand.

Aber diese Person hat auf einen Gedanken von mir geantwortet!

„Wo das Wesentliche dominiert, sind menschliche Gedanken nicht auf das Organ beschränkt, das sie reflektiert, Eric Weidenburn.“

Nicht auf das Organ beschränkt, das sie reflektiert? Nicht auf das Gehirn? Aber entstehen sie denn nicht im Gehirn?

Eric versuchte, an sich herabzusehen. Doch er konnte den Kopf nicht bewegen. Alles, was er bewegen konnte, schienen die Augen zu sein.

„Wo bin ich?“ rief er angstvoll. „Im Himmel? Oder in der Hölle?“

„Wenn dich ein Teil der Ewigkeit erfaßt, dann bist du hier. Es ist nicht wichtig.“

Eric vermochte mit dieser Antwort wenig anzufangen.

„Ich bin hier“, wiederholte er reflexhaft. „Aber warum bin ich hier?“

„Um auf eine Aufgabe von kosmischer Bedeutung vorbereitet zu werden, eine Aufgabe, die der Menschheit gestellt ist und auf die du sie hinführen mußt, weil sie sie allein nicht finden kann. Sie ist von ungeheurer Wichtigkeit für dich, für die Menschheit und den Kosmos, denn wird ihre Erfüllung verfehlt, kann der Kosmos nicht in der Art und Weise existieren, wie es ihm vorbestimmt ist - und der Menschheit Weg wird zu Ende sein, bevor er richtig begonnen hat.“

Eric Weidenburn versuchte, den Sinn des Gehörten zu verstehen. Doch seine Gedanken verwirrten sich um so mehr, je länger er grübelte.

„Ich bin zu schwach für diese Aufgabe“, sagte er kleinmütig.

„Es ist nicht wichtig, daß du Worte begreifst“, erwiderte die andere Person. „Wichtig ist allein, daß du hier bist.“

Seltsamerweise erfüllte diese Aussage Eric mit tiefer Zufriedenheit. Gleichzeitig erwachte in ihm der Eindruck, die Person zu kennen, die zu ihm sprach. Er versuchte, sich zu erinnern. Aber er fand in seiner Vergangenheit niemanden, der dieser Person oder vielmehr der Ausstrahlung dieser Persönlichkeit glich.

Doch der Eindruck blieb.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“

Eric schrak aus seinem Grübeln auf.

„Wie? Was bedeutet das alles?“

Eric hatte das Gefühl absoluter Stille, dann vernahm er klar und deutlich wieder die warme, pulsierende Leben atmende Stimme:

„Von diesem Augenblick an bist du der bisher einzige menschliche Mitarbeiter der Endlosen Armada!“

Wieder wurde es still, und Eric hatte das Gefühl, als streifte ihn ein Hauch der Ewigkeit. Er wußte, daß er alles vergessen würde, wenn dieser Hauch vorüber war. Er wußte aber auch, daß das bedeutungslos war. An diesem Ort war er für seine Aufgabe geprägt worden bis hinab in die letzte Ladung seiner Atome.

Der Hauch verwehte - und alles verschwand...

Heimkehr

„Wir haben einen Bewerber für die noch unbesetzte Stelle eines freien Mitarbeiters“, sagte der Computer im Büro des Managers von SOLAR INFO, Nachfolger der altehrwürdigen Terrania Post. SOLAR INFO gab nicht nur Trivideo-Faksimile-Zeitungen heraus wie ihre Vorfahrin, sondern verkaufte alles, das irgendeinen Informationswert besaß. Interessenten brauchten auf der Schaltkonsole ihrer Computer-Terminals nur den Sensor für SOLAR INFO zu berühren und danach die benötigten Daten anzufordern.

„Hoffentlich ist er brauchbar“, erwiderte Jeslö Kurik und schaltete den Terminal aus, auf dessen Display er die letzten Umsatzzahlen studiert hatte. „Wie heißt er denn?“

„Eric Weidenburn, geboren am vierzehnten November 321, also in mittlerem Alter.“

Jeslö nickte und warf einen Blick auf das Datachron-Feld des Computers. Es zeigte den 21. Juni 425 NGZ, 11.43.27 Uhr, an.

„Erdegeborener?“

„Auf Haiti geboren. Die Mutter hieß Eartha ‚Bella‘ Weidenburn, der Vater Hirt Lammaso.“

Wieder nickte Jeslö.

„Beruf?“

„Keine klaren Angaben. Er war jedoch mit einem Testgespräch einverstanden, und ich fand heraus, daß er eine Menge beruflicher Qualifikationen besitzt, die alle etwas mit Raumfahrt, Astronomie, Kosmologie, Parapsychologie und Kosmophilosophie zu tun haben. Eine eindeutige Spezialisierung scheint nicht vorzuliegen.“

„Nun, das ist für seinen Aufgabenbereich bei uns nur von Vorteil. Wo hat er zuletzt gelebt und gearbeitet?“

„Auf der Insel Haiti, Region Karibik, Stadt Port-au-Prince. Er arbeitete dort als Software-Spezialist für eine Public-Relations-Agentur, Carlton-PR, gab er an. Er ist nach Terrania umgezogen, weil er die kosmopolitische Atmosphäre einer Megalopolis braucht, sagte er.“

„Gab er an, sagte er!“ öffnete Jeslö den Computer nach. „Hast du denn nichts Konkretes?“

„Er war nur bereit, mir seine ID-Karte zur Verfügung zu stellen und mich die darauf eingepprägten verschlüsselten Minimal-Personendaten abrufen zu lassen. Alles andere ginge nur ihn etwas an. Schutz der Privatsphäre.“

Jeslö strich die Kuppe eines Inhalations-Duft-Stäbchens an und zog den sich emporkringelnden Rauch erst durch das linke, dann durch das rechte Nasenloch. Erleichtert spürte er die schleimhautabschwellende und durchblutungssteigernde Wirkung. Der Druck aus den Nasennebenhöhlen auf seine Augen ließ innerhalb von Sekunden nach.

Er holte tief Luft und warf das Stäbchen in die Öffnung des Abfallvernichters.

„Demnach hat er Geheimnisse. Natürlich kann er sich auf den gesetzlich garantierten Schutz seiner Privat- und Intimsphäre berufen. Wir werden den üblichen Vertrag mit ihm abschließen. Seine Geheimnisse interessieren mich rein privat. Sie könnten mich zu neu- en Ideen für meine Erlebnis-Serie anregen. Ich werde mich also später einmal persönlich mit dem Mann befassen. Die Sache ist erledigt. Du weißt am besten, wann und wo wir ihn einsetzen. Er wird kaum der Mann sein, der herausfindet, wohin Perry Rhodan verschwunden ist.“

„Kaum, Boß. Daran sind unsere besten Info-Agenten bisher gescheitert.“

Jeslö lächelte zufrieden.

„Daß du aber niemandem verrätst, daß ich mich von dir ‚Boß‘ nennen lasse! Man würde mich für einen Anachronismus halten.“

„Klar, Boß! Da sind noch die Aufzeichnungen.“

„Abspielen!“

39

Der Bildschirm wurde hell und zeigte dreidimensional und farbig einen Raum im Redaktions-Hochhaus von SOLAR INFO und darin einen etwa 1,77 Meter großen hageren Mann mit negroiden Gesichtszügen, zu denen die großen, erstaunt dreinblickenden wasser-blauen Augen überhaupt nicht passen wollten. Das Haar war hellbraun, leicht gewellt und halblang. Er trug eine lindgrüne Raumfahrerkombi, die offensichtlich seit vielen Jahren nicht mehr neu war, dazu dunkelbraune Wadenstiefel. Ebenso offensichtlich war ihm die Kombi zu weit.

Jeslö schüttelte den Kopf.

Der Mann, kein anderer als Eric Weidenburn, wandte ihm das Gesicht zu. Natürlich konnte er ihn nicht sehen, denn der Computer spielte nur einen Ausschnitt der Aufzeichnung des Gesprächs ab, das er mit dem Bewerber geführt hatte.

„Hast du besondere Wünsche hinsichtlich deiner Aufträge?“ hörte Jeslö den Computer fragen.

„Ich bin zufrieden, wenn sie in irgendeiner Weise etwas mit Raumfahrt zu tun haben“, hörte er den Bewerber antworten.

Jeslö fand, daß die Stimme Eric Weidenburns trotz ihrer Sanftheit im Gegensatz zu seinem zurückhaltenden, fast schüchternen Auftreten Überzeugungskraft und Bestimmtheit verriet. Faszinierend fand er die wasserblauen Augen. Körperlich konnte dem Mann wahrscheinlich nicht viel zugemutet werden; dazu wirkte er zu schwächlich. Aber sobald er den Mund auftrat, würde er sich überall durchsetzen können. Das war wichtiger für das Info-Geschäft als physische Kondition.

„Das genügt!“ sagte er.

*

Eric Weidenburn war nach der Vorsprache bei SOLAR INFO in die kleine Wohnung zurückgekehrt, die er in einem sauberen, von Grünanlagen umgebenen Häuserblock im Stadtteil Ridis am Rand Terranias gemietet hatte.

Er programmierte gerade eine leichte Mahlzeit in der Robotküche, als ein sanftes Klängen verriet, daß ihn jemand über seinen Computer-Terminal zu sprechen wünschte.

Er ging ins Wohnzimmer und schaltete das Gerät ein.

Auf dem Bildschirm erschienen die Worte:

SOLAR INFO - REDAKTION TERRANIA - PERSONALCOMPUTER DES
MANAGEMENTS

„Aha!“ entfuhr es ihm. „So schnell. Dann bin ich sicher abgelehnt.“

„Wir arbeiten immer so schnell“, erwiderte der Personalcomputer über seinen Terminal. „Eric Weidenburn, ich bin ermächtigt, dir im Namen unseres Ersten Managers, Jeslö Ku-rik, einen Vertrag als freier Mitarbeiter für SOLAR INFO anzubieten. Wenn ich den Vertragstext überspielen dürfte...?“

Eric winkte ab.

„Sag mir nur, ob ich eine Kündigungsfrist einhalten muß!“

„Als freier Mitarbeiter brauchst du keine Kündigungsfrist einzuhalten. Du kannst den Vertrag jederzeit löschen lassen - wie SOLAR INFO auch.“

„In Ordnung. Was muß ich tun, um den Vertragsabschluß zu bestätigen?“

„Du findest auf deiner Schaltkonsole ein grün leuchtendes Feld, unter dem Unterschrift-

ten steht. Wenn du mit dem Markierungsstift darauf deine Unterschrift vollziehst, ist der Vertrag rechtsgültig. Ich überspiele dir gern die Unterschrift unseres Ersten Managers.“

„Nicht nötig.“

Eric suchte und fand das Feld und daneben den Markierungsstift. Er nahm ihn in die Hand und wollte unterschreiben, als er bemerkte, daß er nicht wußte, wie er unterschrei-
40

ben sollte. Mit seinem Namen natürlich, das war ihm klar. Aber sollte eine Unterschrift nicht eine individuelle Note tragen?

Er holte seine ID-Karte hervor, denn er erinnerte sich daran, auf ihr seine Unterschrift gesehen zu haben.

Da stand sie schwungvoll hingeschrieben: E. Weidenburn.

Er schüttelte den Kopf, dann fuhr er mit der Spitze des Markierungsstifts über das grün leuchtende Feld.

„Ich bedanke mich im Namen von SOLAR INFO und heiße dich als unseren neuen frei-en Mitarbeiter willkommen“, sagte der Personalcomputer. „Achtung, dein erster Auftrag!“

„Was?“ fragte Eric verwirrt. „Ich übermittle dir deinen ersten Auftrag von SOLAR INFO“, erklärte der Computer.

„Ihr seid wirklich schnell. Also, sprich!“

„Beschaffe uns innerhalb von achtundvierzig Stunden einen gefühlsbetonten Bericht über das Leben und Treiben der Bewohner des Stadtteils Buitenvelder am Ostrand von Terrania Freeport!“

„Ausgerechnet! Ich besitze ja nicht mal eine Kamera.“

„Die Bilder nehmen wir aus unserem Archiv. Sammle einfach deine Eindrücke und schreibe sie später auf!“

„Also gut. Ende.“

Eric unterbrach die Verbindung und blickte nachdenklich vor sich hin.

Es beunruhigte ihn, daß er nicht gewußt hatte, wie ein Vertragsabschluß bestätigt wurde und daß er sich nicht daran erinnerte hatte, wie seine Unterschrift aussah. Dabei hatte er doch schon mindestens dreißig Stellen gehabt, seit er ins Berufsleben eingetreten war. Es erschien ihm unwahrscheinlich, daß er überall dort vertragslos gearbeitet haben sollte.

Er musterte seine ID-Karte, dann schob er sie in einen bestimmten Schlitz der Schaltkonsole seines Terminals, aktivierte die Retina-Identifikation und blickte kurz zu den gelben Punkten am oberen Bildschirmrand, die soeben aufgeleuchtet waren. Danach berührte er den Sensor, der für die Abrufung seines Kontostands zuständig war.

HABEN - 23.711 *Galax* erschien auf dem Bildschirm. Das hätte ihn beruhigen müssen, aber es befriedigte ihn nicht. Er wunderte sich auch darüber, daß er dem Personalcomputer bei seiner Vorsprache nicht erlaubt hatte, mehr als die Minimal-Personendaten von seiner ID-Karte abzufragen. Er hatte doch nichts zu verbergen. *Oder doch?*

Kopfschüttelnd tippte er den Anschlußcode des Haupt-Computer-Terminals von Carlton-PR in Port-au-Prince ein, für die er die letzten achtzehn Monate gearbeitet hatte. Er erinnerte sich genau an die anderen Mitarbeiter und ihre Gewohnheiten und Schwächen.

Der Bildschirm wurde hell und zeigte die Worte:

CARLTON-PR - COMPUTERTERMINAL

„Danny Carlton, bitte! Hier spricht Eric.“

Die Schrift erlosch. Dafür erschien das Abbild eines älteren Mannes - eines *unbekannten* Mannes!

„Danny Carlton!“ sagte der Unbekannte lächelnd. „Womit kann ich dienen?“

„Du bist Danny Carlton, Inhaber von Carlton-PR?“

Der Unbekannte wölbte die Brauen.

„Das bin ich allerdings.“

„Ich bin Eric Weidenburn.“

„Jaaa?“

Wie sollte er mich erkennen, wenn er nicht der Danny Carlton ist, an den ich mich erinnere?

„Entschuldigung! Wahrscheinlich gibt es noch einen Danny Carlton in Port-au-Prince.“

„Bitte sehr!“

41

Eric unterbrach die Verbindung. Natürlich, es gab zwei Danny Carltons in Port-au-Prince! Warum auch nicht!

Und beide sind Inhaber einer Firma namens Carlton-PR?

Eric fühlte erneut die Unsicherheit, die ihn befallen hatte, als er soeben in Terrania angekommen war und nicht mehr gewußt hatte, welches Verkehrsmittel er zur Reise von Port-au-Prince nach Terrania benutzt hatte, obwohl er sich exakt daran erinnerte, soeben von Port-au-Prince herübergekommen zu sein.

Etwas stimmt nicht mit mir!

Er entschloß sich zögernd dazu, noch eine zweite Probe aufs Exempel zu machen und stellte eine Verbindung zur Caribbean Travelling Corporation her, wo er über vier Jahre gearbeitet hatte.

Doch auch dort kannte man ihn nicht, und er wunderte sich kaum noch darüber, daß ihm selbst die Geschäftsführerin unbekannt war, obwohl sie den Namen trug, an den er sich erinnerte.

Allmählich bekam er es mit der Angst zu tun. Offenkundig besaß er perfekte Erinnerungen an eine Vergangenheit, die es niemals gegeben hatte.

Meine Eltern! Warum denke ich erst jetzt an sie? Und warum hatte ich seit früher Jugend keinen Kontakt mit ihnen? Immerhin lebte ich mit meiner Mutter in Port-au-Prince. Vielleicht kann sie mir helfen.

Er stellte eine Verbindung mit der Auskunft von Port-au-Prince her, nannte seinen Namen und fragte nach dem Anschlußcode seiner Mutter.

Als der Auskunftscomputer ihm erklärte, daß kein Anschluß auf den Namen Weidenburn in Port-au-Prince existierte, nahm seine Angst panische Ausmaße an. Doch dann sagte der Computer, er wolle ihn mit dem positronischen Archiv verbinden.

Dort erfuhr er, daß eine Eartha Weidenburn ihren Anschluß im Jahre 335 aufgegeben hatte, weil sie nach Terrania umgezogen war.

Zuerst war Eric erleichtert, weil diese Auskunft bewies, daß seine Mutter nicht nur in seiner Erinnerung existiert hatte. Dann aber fühlte er sich wie vor den Kopf geschlagen, denn in seinen Erinnerungen fehlte der Umzug nach Terrania. Er war sicher gewesen, daß sie noch immer auf Haiti lebte. Außerdem konnte er im Jahre 335 erst vierzehn Jahre alt gewesen sein, und er wußte, daß sie damals nicht umgezogen waren. Erst mit vierunddreißig Jahren hatte er sich eine eigene Wohnung genommen.

Dennoch, wenn sie jetzt in Terrania lebte, konnte sie bestimmt alles aufklären!

Er wählte die Zentrale Computerauskunft Terrania und erkundigte sich nach seiner Mutter.

Nach anderthalb Minuten erhielt er die lakonische Auskunft, eine Eartha „Bella“ Weiden-burn sei im Jahre 419 in Terrania verstorben und ihr einziger Sohn Eric, mit dem sie im Jahre 335 nach Terrania gezogen war, sei seit dem achtundzwanzigsten Januar 336 spur-los verschwunden und nie wieder aufgetaucht.

Für Eric brach eine Welt zusammen. Der Schmerz über den Tod seiner Mutter kompensierte weitgehend das Grauen über die Erkenntnis, daß alle seine Erinnerungen an die letzten hundertneun Jahre falsch waren.

Er wagte nicht daran zu denken, welche Art von Menschen mit falschen, synthetischen Erinnerungen lebten...

*

Wie viele Stunden er herumgeirrt war, er wußte es nicht mehr. Er wußte nur noch, daß er irgendwann in dieser alptraumhaften Zeitspanne von einer Visiphonzelle noch einmal die ZCT angerufen und nach der Grabstelle von Eartha Weidenburn gefragt hatte.

42

Danach war er in einem Gleitertaxi zu einem Friedhof im Norden von Terrania gefahren und hatte wenig später vor der Verschußplatte der Box in der großen Wand gestanden, in der die Urne mit der Asche seiner Mutter aufbewahrt wurde.

Außer ihrem Namen, den Daten von Geburt und Tod und einer stilisierten Flamme gab es noch folgende Inschrift auf der Platte:

Wir sind nicht auf Erden, um zu leben.

*Wir sind gekommen, um zu schlafen,
nur um zu träumen.*

Diese Inschrift sagte ihm gar nichts. Aber zum erstenmal, seit er vom Tod seiner Mutter erfahren hatte, konnte er weinen. Das glättete die Wogen des Schmerzes und der Angst auf seiner Seele. Er faßte den Entschluß, alle seine falschen Erinnerungen zu vergessen und seine Vergangenheit ruhen zu lassen.

Stunden später kehrte er in seine Wohnung zurück, aß etwas, kleidete sich um und fuhr zur Raumhafenstadt Terrania Freeport, um seine erste Aufgabe in der realen Welt in Angriff zu nehmen.

Er hatte den Stadtteil Buitenvelder schnell gefunden und schlenderte ziellos durch die sauberen Straßen mit ihren nostalgisch wirkenden Hausfassaden und durch die Wege des Parks, der um einen künstlichen See herum angelegt worden war. Es mußte ein ganz besonderer Menschenschlag gewesen sein, der Buitenvelder erbaut hatte, doch die Menschen, die im Jahre 425 NGZ dort wohnten, waren ganz normale terranische Durchschnittsbürger. So sahen sie jedenfalls aus.

Als die Nacht hereinbrach, stieß Eric auf einen seltsam anmutenden Gebäudekomplex - und die Menschen, denen er zuvor in Buitenvelder begegnet war: gelöster, legerer gekleidet und kontaktfreudiger.

Er verwickelte zwei junge Leute in ein Gespräch und erfuhr, daß er sich im Gemeinschaftszentrum von Buitenvelder befand. Das erklärte die Anhäufung kleiner Gaststätten, Galerien, Erfrischungsstände und Säle für alle möglichen Veranstaltungen.

Eric beschloß, eine der größeren Gaststätten aufzusuchen und sich anzuhören, über welche Probleme die Besucher diskutierten.

Stirnrunzelnd stand er einige Minuten später vor dem Eingang einer Gaststätte, über dem ein Messingschild mit der Inschrift *De Drie Fleschjes* hing. Das war weder Englisch noch Interkosmo.

Während er noch überlegte, in welcher Ursprache welches exotischen Planeten die Inschrift gehalten sein könnte, merkte er plötzlich, daß jemand neben ihm stand.

Er wandte den Kopf und sah in das Gesicht einer schlanken jungen Frau mit dichtem schwarzen Haar.

Sie lächelte.

„Das ist keine exotische Sprache, sondern ein uralter terranischer Stammesdialekt, das Niederländische. Was es bedeutet, weiß ich allerdings auch nicht.“

„Danke!“ erwiderte Eric und wandte sich zum Gehen.

Als er sich nach einigen Schritten umdrehte, war die Frau verschwunden. Er kehrte um und betrat nun doch die Gaststätte mit dem seltsamen Namen.

Drinne schlug ihm Alkoholdunst entgegen. Er sah einen großen rechteckigen Raum mit teilweise holzgetäfelten Wänden und bunten historischen Wandmalereien. Über etwa zwölf großen Holztischen brannten lampenförmige Beleuchtungskörper und verbreiteten ein mildes rötliches Halbdunkel. Fast alle Stühle waren besetzt, und an der breiten Bar-theke, die sich über die ganze rechte Seite des Lokals hinzog, hingen ganze Trauben von Menschen aller Altersgruppen.

Der Lärm ungehemmt geführter Gespräche störte Eric zuerst etwas, doch dann beschloß er, ihn zu ertragen, und steuerte auf einen freien Tischplatz zu.

43

Er erreichte ihn nie, denn als er an der Bar vorüberging, faßte eine ältere füllige Frau ihm unter den Arm, zog ihn näher und sagte mit leicht belegt klingender Altstimme:

„Halt, mein Freund! Wie ich sehe, bist du eben erst hereingekommen. Ich lade dich zu einem Kartoffelsprit ein, den der Wirt hier großspurig Genever nennt. Dafür kannst du die-sen vorlauten Kerlen hier vielleicht sagen, wer von ihnen nun recht hat. Sie streiten sich nämlich seit über drei Stunden.“

„Seit fast fünf Stunden, Enna!“ rief der rotgesichtige, schwergewichtige Mann hinter der Theke, der unablässig Bier und Schnaps aus Fässern zapfte.

Ein paar Gesichter wandten sich Eric zu, hüllten ihn mit ihrem Atem in eine fast betäubende Dunstwolke und wandten sich dann wieder ab.

„Es ist doch völlig klar“, sagte eine männliche Stimme. „Der übertriebene Liberalismus ist unser Untergang. Jeder macht, was er will. Niemand wird nach seiner Leistung gefragt, sondern höchstens nach seinen Bedürfnissen. Wie kann da jemand den Kampf gegen diese Dingsda, die Seth-Apophis, organisieren?“ Er rülpste.

„Alles Quatsch!“ rief eine weibliche Stimme. „Perry Rhodan hat erklärt, daß die Zeit der Kriege vorbei ist. Seth-Apophis ist nur so böse, weil sie in Not ist. Deshalb müssen wir ihr helfen, dann bedroht sie uns auch nicht mehr.“

„Dein Genever!“ rief Enna Eric ins Ohr. „Prost!“

Er nahm das große, bis zum Rand gefüllte Glas. Der Schnaps lief ihm über die Finger und in den Ärmel. Enna stieß ihr Glas gegen seines, was noch mehr überlaufen ließ.

Vorsichtig nippte er daran. Die wasserklare Flüssigkeit war fast geschmacklos, aber im Rachen spürte er ihre Hochprozentigkeit. Jemand stieß ihn an, und er verschüttete die Hälfte des Inhalts auf seine Kombination.

Enna lachte.

„Hier mußt du ex trinken!“

Eric leerte sein Glas und schaffte es beim fünften Versuch, es auf die Theke zurückzustellen.

„Unser Verzicht auf Expansion ist unser Verderb“, hörte er eine männliche Stimme sagen. „Wir müssen ja nicht wie in alten Zeiten mit gigantischen Raumflotten aufkreuzen, um uns gegen die dekadenten und habgierigen Fremden durchzusetzen. Aber wir brauchen neue Siedlungswelten, Rohstoffplaneten und die Erforschung der noch

unbekannten Gebiete unserer Milchstraße, um uns in Schwung zu halten und dem Müßiggang entgegen-zuwirken. Seht auch doch unsere Jugend an! Sie lümmelt sich in Tanzpalästen und Lasterhöhlen herum, hat nur Sex im Kopf und geht jeder Arbeit aus dem Weg.“

„Das stimmt aber nur bedingt“, entgegnete eine weibliche Stimme, bei deren Klang Erich aufhorchte, denn sie kam ihm bekannt vor. „Expansion und immer mehr Expansion, Welt-raumfahrt zum Zwecke interstellaren Handels und immer mehr Kontakte mit immer neuen fremden Zivilisationen - das ist doch beinahe pervers. Das kann nicht der Sinn der Welt-raumfahrt sein.“

„Was ist dann ihr Sinn?“ schrie ein Mann.

„Kolonisation!“ grölte ein anderer Mann. „Die Ferronen, die Rudyner, die Sempronosen, die Rumaler und wie sie sonst alle heißen, das sind doch nur die Kanaken des Raum-fahrtzeitalters. Ihre Planeten müssen wir uns unterstellen und sie dann erst einmal zivilisieren.“

„Das ist Rassismus!“ schrie eine weibliche Stimme.

„Wir brauchen wieder einen Großadministrator, der uns sagt, wo's langgeht!“ fiel eine andere weibliche Stimme ein.

„Wo steckt Perry Rhodan eigentlich?“ rief ein Mann.

„Ach, was, Perry Rhodan!“ sagte ein anderer Mann abfällig. „Sein Pazifismus macht uns Terraner noch lächerlich. Wir müssen wieder knallhart werden.“

44

„Mal sehen, ob du Knallkopf wirklich knallhart bist!“ dröhnte eine weitere Stimme.

Eric zuckte zusammen, als er das Geräusch eines Faustschlags hörte. Jemand brüllte wutentbrannt. Der Wirt versuchte, das Stimmengewirr zu übertönen. Es gelang ihm nicht. Zwei Männer wälzten sich plötzlich am Boden; mehrere andere schlugen aufeinander ein. Frauen zogen sich gegenseitig an den Haaren.

Eric fühlte plötzlich ein nie gekanntes Gefühl in sich aufsteigen. Etwas kam über ihn und bestimmte sein folgendes Handeln.

Er riß sich aus Ennas Griff los, sprang auf einen der Tische und merkte gar nicht, daß er dabei Gläser und Flaschen umstieß.

„Ihr Idioten!“ schrie er. „Ihr hirnverbrannten, haltlosen, versoffenen Idioten!“

Die Schlägerei vor der Bartheke endete abrupt. Nach und nach wandten sich immer mehr Gesichter Eric zu, Gesichter mit feindseligem Ausdruck. Fäuste wurden geballt.

Es war still geworden, deshalb senkte Eric die Stimme.

„Habt ihr denn eine Ahnung davon, wozu Weltraumfahrt überhaupt da ist? Habt ihr eine Ahnung davon, worin der Sinn menschlichen Lebens besteht?“

Die Drohung verschwand aus den Gesichtern und machte Unsicherheit, Neugier und hier und da echtem Interesse Platz.

„Ihr könnt es nicht wissen. Woher auch?“ fuhr Eric fort. „Aber ich sehe euch an, daß ihr euch für die Wahrheit öffnet. Dummheit, Bösartigkeit und Ignoranz waren nur Masken. Sie sind von euch abgefallen.“

Er hob die Stimme ein wenig.

„Die Art von Weltraumfahrt, die heute üblich ist, ist nichts als eine Übergangsphase. Sie kann nichts anderes sein, denn sie führt unweigerlich zu perversen Fehlleistungen und Auswüchsen. Sie bringt uns der Erfüllung des Sinnes menschlicher Existenz um keinen Schritt näher.“

Nein, ich sage euch: Weltraumfahrt ist eine schon fast heilige Angelegenheit, deren Ziel im Endeffekt nur sein darf, ein gravitationales und psionisches Feld im Weltraum zu

fin-den, wo menschliches Leben in eine andere Zustandsform übergeht und sich selbst versteht. Diese Daseinsform heißt STAC.

Hört auf euch selbst! Jeder Mensch hat in sich eine innere Stimme, die allerdings für sich allein nicht vernehmbar ist. Aber wenn er sich mit genügend Gleichgesinnten zusammentut und in den Weltraum aufbricht, dann vereinigen sich die vielen inneren Stimmen zu einem Ruf und zu einem Lotsen, der zu STAC führen wird.

Niemand sollte aber versuchen, sich mit Angehörigen anderer Völker auf die Suche nach STAC zu begeben. Es müßte fehlschlagen, denn jede planetare Zivilisation hat ihr eigenes STAC, das für Angehörige anderer Zivilisationen unerreichbar ist. Deshalb soll jede Zivilisation sich nur um ihr eigenes STAC kümmern.

Geht auf die Suche! Wenn möglich sofort! Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. In STAC werdet ihr unvergänglich sein. Nichts ist absurder als eure heutige Sicht des Universums. In STAC werdet ihr diese absurde Sicht überwinden und euch öffnen für das allumfassende Verständnis, das Ursache und Wirkung nicht voneinander trennt, sondern als Einheit begreift. Geht, Freunde!“

Er wischte sich den Schweiß vom Gesicht und sah sich um. Verblüfft erkannte er in den Gesichtern und Augen seiner Zuhörer Faszination und bei einigen sogar so etwas wie Gläubigkeit.

Er lächelte verlegen, denn mit einem solchen Erfolg seiner Rede hatte er nicht gerechnet. Unsicher fragte er sich, ob er die Menschen überzeugt oder nur in seinen Bann geschlagen hatte.

Beifälliges Gemurmel kam auf. Die Menschen drängten sich um den Tisch, als Eric links hinabstieg, fühlte er seine Hände ergriffen und geschüttelt. Einige Leute erkundigten

45

sich sogar nach dem nächsten Raumschiff zu STAC. Sie mußten ihn gründlich mißverstanden haben.

Er antwortete ihnen, daß vor der Suche nach STAC die Suche nach Gleichgesinnten käme.

Als seine Zuhörer sich zerstreut hatten, stand nur noch eine Frau bei ihm. Es war die Frau, die ihm zuerst vor dem Lokal begegnet war und die während des Streitgesprächs eine Meinung geäußert hatte, die der seinen nahekam.

„Ich bin Dunka Rabanez“, sagte sie, und ihre braunen Augen leuchteten dabei. „Du hast ausgesprochen, was ich teilweise schon dachte oder unterbewußt fühlte, aber nie richtig formulieren konnte. Doch deine Vorstellung läßt sich nur dann verwirklichen, wenn du in die Politik gehst. Das Talent zu einem Politiker hast du, und ich würde dich sehr gern unterstützen.“

„Daran hatte ich noch nicht gedacht“, erwiderte er und liebte unwillkürlich ihr intelligentes und schönes Gesicht mit den Augen. „Aber ich denke, mit dir würde ich diesen Schritt wagen. Wir sollten darüber reden, Dunka.“

Sie griff nach seiner Hand.

„Komm!“

9.

Die Organisation

Genau ein Vierteljahr war seit jener spontanen Rede im De Drie Fleschjes vergangen, die von vielen Anhängern Eric Weidenburns als „historische Ansprache“ bezeichnet wurde.

Von dem Gespräch, das Dunka Rabanez und er anschließend unter vier Augen in

ihrem Apartment geführt hatten, wußte außer ihnen niemand etwas. Aber es war die Geburtsstunde einer Organisation gewesen, die sie schlicht FÖRDERKREIS STAC nannten und der sie das Ziel gaben, so groß, unabhängig und einflußreich zu werden, daß ihre Mitglieder die Möglichkeit erhielten, in den Weltraum zu gehen, um ihre Vorstellungen von Welt-raumfahrt zu realisieren.

Der FÖRDERKREIS STAC hatte zuerst in Terrania großen Zulauf erhalten, später aber auch aus vielen anderen Städten der Erde. Dennoch war es Eric bisher nicht gelungen, politischen Einfluß zu gewinnen. Einer seiner Vertrauten und Mitarbeiter, von denen es inzwischen mit Dunka Rabanez fünf gab, der Marsgeborene Earg Go Salty, führte das darauf zurück, daß Eric zu zurückhaltend war und es strikt ablehnte, sich an der Finanzierung der Wahlkämpfe bekannter Politiker zu beteiligen und dadurch Einfluß auf sie zu nehmen. Eric ließ sich jedoch nicht von seinem sauberen Kurs abbringen.

Auch nicht durch die Ereignisse des 21. September 425, deren Folgen vieles in Frage stellen sollten, was der Menschheit des Hanse-Zeitalters bisher als selbstverständlich erschienen war. Damit soll nicht gesagt werden, daß Eric und seine Vertrauten davon nicht berührt wurden. Ganz im Gegenteil...

Dunka Rabanez und Eric Weidenburn hatten in seiner inzwischen ansprechend eingerichteten Wohnung im Stadtteil Ridis gemeinsam gefrühstückt und sich dabei auf dem Bildschirm des Computer-Terminals die neuesten Nachrichten von TERRA-INFO angesehen (seine Tätigkeit bei SOLAR INFO hatte Eric noch am 22. Juni wieder aufgegeben). Plötzlich waren die normalen Nachrichten unterbrochen worden, das Abbild eines Sprechers der LFT war auf dem Schirm erschienen, und der Mann hatte erklärt, daß die Rückkehr Perry Rhodans von einer Geheimmission aus dem Kugelsternhaufen M 3 unmittelbar bevorstünde. Als erstes Schiff der Expeditionsflotte würde innerhalb der nächsten Stunde die RAKAL WOOLVER auf dem Raumhafen Terrania landen.

46

Das hatte die beiden Menschen nicht weiter berührt, obwohl sie mit einem gewissen Interesse vermerkt hatten, daß das bisherige Geheimnis um Rhodans Verschwinden nach und nach gelüftet werden sollte. Sie waren nach dem Frühstück in die vier Räume im gleichen Wohnblock gegangen, die der Organisation als Büroräume dienten.

Earg Go Salty war wie fast immer schon anwesend. Der nur 1,58 Meter große dürre Marsianer mit seinem faltigen Gesicht und den grasgrünen Augen war hochgradig erregt gewesen, aber auch das war nichts Besonderes.

„Wir müssen irgend etwas unternehmen!“ rief er ihnen zu. „Wenn Perry Rhodan zurückkehrt, wird auf dem Raumhafen bestimmt eine Begrüßung stattfinden. Eric, du mußt unbedingt dabei sein und zu Wort kommen. Unsere Organisation braucht Publizität.“

Eric schüttelte den Kopf.

„Ich werde mich nicht an die Publizität anderer Menschen hängen, Earg“, erwiderte er ruhig. „Wir tun unsere Arbeit wie bisher.“

Als wenig später Mito und Braan Tekora eintrafen, „die Zwillinge“ genannt, fiel Earg mit seinen Argumenten über sie her. Es wäre fast zu einem Streit gekommen, hätte sich zu diesem Zeitpunkt nicht Lubokitsch eingestellt, ein fast zwei Meter großer Hüne mit grauem Oberlippenbart und grauem Lockenhaar - bei nur achtundzwanzig Jahren! Da auch seine Augen grau waren, wurde er oft „Wolf“ genannt. Er war Mädchen für alles - und Erics Leibwächter, seit Schläger einer geschäftstüchtigen Sekte, die ihn offenbar als Konkurrenten ansahen, ihn überfallen hatten. Eric war jedoch unbeschadet daraus

hervorgegangen, hatte sich aber nie dazu geäußert, wie er dieses „Wunder“ geschafft hatte.

„Eine Invasion!“ hatte Lubo gerufen. „Ich habe es live gesehen! Fremde sind auf die Erde gekommen und haben die Macht an sich gerissen!“

Er war so erregt, daß es Minuten dauerte, bis man Näheres von ihm erfuhr.

Sie waren anschließend sehr betroffen gewesen, und Eric hatte kein Wort gesagt, bis TERRA-INFO eine gemeinsame Verlautbarung von LFT und Hanse verbreitete, in der von 2010 Porleytern die Rede war, die mit der RAKAL WOOLVER aus dem Kugelsternhaufen M 3 gekommen waren und die Absicht geäußert hatten, die Steuerung der Entwicklung innerhalb der LFT, der Kosmischen Hanse und der GAVÖK in die Hand nehmen zu wollen. LFT und Hanse riefen die Bürger des Sol-Systems dazu auf, sich den Porleytern gegenüber friedlich zu verhalten, da sie keine Feinde wären und außerdem mit ihren sogenannten Kardec-Schilden Waffen besäßen, die sie unangreifbar machten.

„Das ist die Folge der pervertierten Weltraumfahrt!“ hatte Dunka daraufhin festgestellt. „Es wird Zeit, endlich nicht nur Erics Gedanken zu publizieren, sondern auch unsere Organisation. Wir nennen uns zwar FÖRDERKREIS STAC, aber den Menschen im Sol-System ist dieser Name weitgehend unbekannt.“

„Wir brauchen einen Politiker, der Einfluß genug hat, um bei den richtigen Stellen Stimmung für den FÖRDERKREIS STAC zu machen!“ fiel Earg lebhaft ein. „Mit den Spendengeldern, die sich auf unserem Konto angehäuft haben...“

„Nein!“ sagte Eric entschieden. „Auf dieses Niveau begeben wir uns nicht. Wir machen keine Geschäfte, sondern wir verbreiten eine Idee.“

„Aber irgend etwas sollten wir tun, um auf uns als eine Organisation aufmerksam zu machen, deren Planung ein konkretes Ziel verfolgt“, sagte Dunka. Plötzlich leuchteten ihre Augen auf. „Ich weiß auch schon wie, Freunde. Wir kaufen keine Sendezeit, um auf die Art der Geschäftemacher Public Relations zu betreiben, sondern wecken das Interesse der Menschen durch angewandte Nostalgie. Vor dem Fernsehzeitalter klebte man Papierplakate an Hauswände und sogenannte Litfaßsäulen und verteilte Broschüren. Kaum jemand weiß das heute. Um so stärker wird der Überraschungseffekt sein, wenn wir damit an die Öffentlichkeit treten.“

47

„Papierplakate!“ zeterte Earg. „Als Kassenverwalter unserer Organisation stelle ich die Frage, ob wir tatsächlich unser Geld mit dem Kauf von teurem Papier verschleudern wollen, anstatt preiswertes Plastik zu verwenden!“

„Papierplakate, das ist gut“, sagte Eric. „Jedenfalls dann, wenn ihr Aufdruck aus nur wenigen Wörtern besteht, die aber hintergründig eine Botschaft verkünden, die das menschliche Selbstverständnis erschüttert.“

„Bravo!“ rief Lubo begeistert.

„Klappe zu, Wolf!“ sagte Braan Tekora. „Erst denken, dann reden!“

„Aber die Idee ist wirklich phantastisch!“ rief Mito. „Eine Botschaft, die das menschliche Selbstverständnis erschüttert. Noch mehr, die an den Grundfesten der menschlichen Existenz nagt!“

„Du übertreibst wieder einmal“, erwiderte Eric. „Wenn wir den Menschen zu sehr zusetzen, werden sie böse. Wir dürfen ihnen nur soviel zu denken geben, daß sie aufmerksam werden.“

„Und an was für Wörter hast du gedacht, Eric?“ fragte Earg mißtrauisch.

„Weißt du, wohin die Hanse-Schiffe fliegen?“

„Dumme Frage!“ Earg schüttelte den Kopf und blickte Eric fragend an. Als der aber nicht reagierte, sondern ihn nur anschaute, wurde er unsicher - und plötzlich stutzte er. „Du hast das nicht wörtlich gemeint, sondern in einem ganz bestimmten Sinn, nicht wahr? Wohin die Hanse-Schiffe fliegen! Jeder Mensch wird glauben, die Antwort darauf zu kennen, aber wenn er ein zweites Plakat dieser Art sieht, wird er anfangen nachzudenken, welcher tiefere Sinn in dieser Frage steckt.“

„Und sobald er etwas von Erics Idee hört, wird er anfangen, die Profan-Raumfahrt in Frage zu stellen“, ergänzte Dunka.

„Ich höre mich sofort um, woher wir nicht zu teures Papier bekommen“, erklärte Earg eifrig.

*

Fast vier Monate waren nach diesem Beschluß vergangen, dessen auslösendes Moment das Auftreten der Porleyter auf der Erde gewesen war. Die Zahl der Mitglieder von FÖRDERKREIS STAC war in dieser Zeit auf über 200.000 angewachsen, aber viele Milli-onen Menschen im Solsystem hatten inzwischen von STAC gehört, denn die Papierplakate mit den Aufdrucken WEISST DU, WOHIN DIE HANSESCHIFFE FLIEGEN und ISOLATION IST SICHERHEIT klebten unübersehbar an Hauswänden, in Korridoren und an eigens dafür aufgestellten Litfaßsäulen.

Eric Weidenburn hatte inzwischen einen festen Mitarbeiterstab von fünfzig Personen, die sich um die Einrichtungen des Büros, die Anlagen, die Mitglieder und die Organisation kümmerten. Die Anzahl seiner Vertrauten war jedoch gleich geblieben.

Während des „Blackouts“ der Raumfahrt infolge der Aktivierung eines Hyperraum-Destruktors durch die Porleyter hatte natürlich auch die Arbeit der Organisation stagniert, aber wie vieles andere war der Stagnation nach dem Ende des Blackouts ein neuer, bei-nahe hektischer Aufschwung gefolgt. Diese Hektik wurde jedoch von Eric Weidenburn gebremst. Er nahm kein neues Mitglied auf, das er zuvor nicht selbst gesehen und gesprochen hatte - und es hatte sich herausgestellt, daß nur dadurch Mitglieder gewonnen werden konnten, die auch tatsächlich von seiner Idee überzeugt waren.

Der Mann, der sich am Abend des 17. Januar 426 bei ihm meldete, hatte jedoch nicht vor, sich in die Mitgliederliste eintragen zu lassen - und er gab das auch unumwunden zu.

„Ich bin Gideon McVistor und komme in meiner Eigenschaft als Hanse-Spezialist zu dir“, erklärte er, als Eric und er allein in einem Büroraum waren. „Man hat mich mit einer offi-

48

ziellen Untersuchung beauftragt, die die Arbeitsweise und die Zielvorstellungen deiner Organisation erhellen soll.“

Eric erwiderte den forschenden Blick des Hanse-Spezialisten offen.

„Weißt du, wohin die Hanseschiffe fliegen, Gideon?“

„Ich kenne deine Plakatsprüche“, sagte Gideon verärgert, dann stutzte er. „Wie ist die Frage überhaupt gemeint? Jedes Kind kann erfahren, wohin unsere Schiffe fliegen. Deine Frage hat einen tieferen Sinn, nicht wahr?“ Eric nickte.

„Haben die Flüge der Hanseschiffe auch einen tieferen Sinn?“

„Selbstverständlich. Die Kosmische Hanse wurde gegründet, um die Wirtschaftskraft der galaktischen Zivilisationen zu stärken und um Kontakte mit immer mehr anderen Völkern zu knüpfen - und um letzten Endes der von Seth-Apophis ausgehenden Gefahr wirksam begegnen zu können.“

„Seth-Apophis wird eines Tages befriedet sein - so oder so. Wohin fliegen die Hanse-schiffe dann? Nur immer weiter und weiter?“

Gideon wurde unsicher.

„Weißt du, warum auf unseren Plakaten auch ISOLATION IST SICHERHEIT steht?“ hakte Eric nach.

„Nein, aber das ist der Hauptgrund für meinen Besuch. Die Porleyter werden wegen der Isolationsparole nervös. Sie befürchten, daß dadurch ihren Plänen entgegengearbeitet werden soll.“

„Die Porleyter kommen und gehen, das STAC aber bleibt. Weiß aber für jede Zivilisation ein anderes STAC existiert, kann jede Zivilisation nur für sich allein ihr STAC erreichen. Deshalb bedeutet Isolation Sicherheit.“

„Aber was ist STAC?“

„Wenn dich ein Teil der Ewigkeit erfaßt, wirst du dich in STAC verstehen, Gideon. Das ist die kosmische Bestimmung des Menschen in seiner heutigen Daseinsform.“

„Das ist... das ist... phantastisch!“ stammelte Gideon McVistor mit weit geöffneten Augen. „Und es kann gelingen, STAC zu erreichen?“

„Und zu werden, sobald genügend Gleichgesinnte gemeinsam in den Weltraum gehen. Ihre inneren Stimmen werden dann zu einem gewaltigen Ruf verschmelzen, der sie zu ihrem STAC führen wird. Das für alle Menschen zu ermöglichen, ist das Ziel vom FÖRDERKREIS STAC.“

Gideon nickte, doch dann zuckte er zusammen, weil der Minikom an seinem Gürtel durchdringend piff.

„Ein Alpha-Ruf“, murmelte er zu sich selbst, während er das Gerät aus der Gürtelhalterung zog und einen Sensorpunkt berührte. „Ich bitte um Entschuldigung, Eric, aber ich muß dich bitten, mich hier für kurze Zeit allein zu lassen. Das Hauptquartier ruft mit Alpha und Geheimstufe eins.“

Nachdem Eric den Raum verlassen hatte, hob Gideon den Minikom dicht vor sein Gesicht und flüsterte:

„Hier Spezialist McVistor.“

Auf der kleinen Bildscheibe erschien die Abbildung von Perry Rhodans Gesicht.

„Wie lange brauchst du dort noch Gideon?“

„Ich bin gleich fertig, Perry. Ist etwas passiert?“

„Jemand hat seinen Handschuh verloren.“

Gideon erschrak, denn er wußte, was Perry Rhodan meinte, da er selbst indirekt an der Vorbereitung des Einsatzes jenes Handschuhs, den Rhodan aus dem Gewölbe unter dem Dom Kesdschan mitgebracht hatte, beteiligt gewesen war. „Jemand hat seinen Hand-schuh verloren“ konnte demnach nichts anderes bedeuten, als daß das Experiment fehl-geschlagen und der Handschuh dabei verlorengegangen war.

49

„Was wird man jetzt tun?“ fragte er - und meinte mit „man“ die Porleyter.

„Man zeigt noch keine Reaktion“, antwortete Rhodan. „Außerdem hoffe ich, daß man bald genug abgelenkt sein wird. Eine Basis hat uns angefunkt. Jemand kommt zurück.“

Gideon atmete auf.

Natürlich meinte Perry Rhodan nicht eine, sondern die BASIS. Lange genug hatten sie auf die Rückkehr der BASIS aus der Galaxis Norgan-Tur gewartet, auf die sie nur hoffen konnten, da Rhodan wegen der Funktionsunfähigkeit des Auges sein Versprechen nicht hatte wahr machen können, die BASIS bald wieder aufzusuchen. Für Gideon war die Rückkehr auch persönlich bedeutungsvoll. Ein Enkel von ihm gehörte zur Besatzung.

„Danke für die Benachrichtigung, Perry.“

„Das war selbstverständlich. Ich hoffe, es kommt noch jemand...“ Er räusperte sich. „Gi-deon, bitte diesen Eric Weidenburn eindringlich, die Anwesenheit der Porleyter zu berücksichtigen. Auch wenn er gegen kein Gesetz verstößt und wir seine freie Entfaltung nicht behindern wollen, er muß sich immer überlegen, daß die Porleyter nach anderen Regeln spielen als wir.“

Gideon nickte.

„Gut!“ sagte Perry. „Ende!“

Gideon schaltete das Gerät aus, verstaute es und rief dann Eric wieder herein.

Eric sah sofort, daß der Mann seinen Argumenten kaum noch zugänglich war. Seine Gedanken waren auf andere Dinge gelenkt worden.

„Ich würde mich freuen, wenn du mich ein andermal wieder besuchen könntest, Gideon“, erklärte er.

„Nun, ich weiß nicht. Vielleicht, Eric. Heute muß ich dich davor warnen, zu große Aktivitäten zu entwickeln. Die Porleyter könnten sich sonst in der Durchführung ihrer Pläne behindert sehen und etwas gegen euch unternehmen.“

Eric lächelte.

„Hat dir das Perry Rhodan aufgetragen?“

Gideon lächelte vielsagend zurück, dann wurde er wieder ernst.

„Ich komme wieder - privat. Die Sache interessiert mich. Jetzt muß ich leider gehen.“

Als er wieder allein war, blickte Eric Weidenburn nachdenklich auf die Tür, durch die der Hanse-Spezialist gegangen war. Beinahe wäre er ein neues Mitglied geworden, aber aufgeschoben war nicht aufgehoben. Halb überzeugt war Gideon McVistor schon.

„Wir alle werden STAC suchen und finden!“ flüsterte er.

ENDE